

Wolfszweille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3,75, 1/32 Seite 7,50, 1/16 Seite 15,—, 1/8 Seite 30,—, 1/4 Seite 60,—, 1/2 Seite 120,—, 1 ganze Seite 240,—. Plots, Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text die 3. gestaltete mm Zeile 0,60 Zl. von außerhalb 0,80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierteljährig vom 1. bis 15. 8. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzstraße 6, sowie durch die Kolporteurs.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto P. R. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Legionäre gegen die Sanacja

Die Spaltung vollzogen — Kampfansage an das Regierungssystem — Um die demokratische Idee innerhalb der Legionen — Fortschritte im Ausbau der neuen Organisation

Die Legionäre am Scheidewege

Im Augenblick, wo die politische Welt einem Hegentessel gleicht, wendet man sich nur ungern inneren Problemen zu, mögen diese noch so brennend erscheinen. Seit Tagen wird in der Presse der Opposition und auch der Regierung die Frage der Legionäre umstritten. Während erst der 10. August die Entscheidung bringen wird, so steht heute schon fest, daß die Idee selbst sich dem Zerfall zuneigt; sie geht jenen Weg, den alle Ideen gehen müssen, wenn sie nicht mehr zeitgemäß sind. Mögen auch noch so sehr alle an der Tradition der Legionäre hängen, mögen sie sich auf frühere Tage besinnen, die Idee selbst ist überholt, sie schuf das Vaterland und dieses geht zwangsläufig einem Umbau entgegen, welchen keine Kongresse hindern können. Und insofern ist es für Polens innerpolitische Verhältnisse und insofern ist es für die kommenden Legionärkongresse zu erwarten, daß sie die Entscheidung bringen werden.

Als hier vor Wochen dargelegt wurde, daß der Bruch innerhalb der Legionäre unvermeidlich ist, und daß der Zerlegungsprozeß um die Idee Pilsudskis schon so fortgeschritten ist, daß keine Leimversuche des Ministerpräsidenten ihn aufhalten werden, hat sich hierfür nur der Staatsanwalter interessiert. Inzwischen hat sich vollzogen, was nicht zu vermeiden war und zwar ganz im Sinne der materialistischen Auffassung der Geschichte, die Nuhnicker bleiben an der Futterkrippe, die Davongestohlenen gehen ihren eigenen Weg, und die Mitte will abwarten, wer in diesem Legionärskonkurrenzstreit Sieger bleiben wird, um sich dann dem stärkeren Flügel anzuschließen, wenn er noch etwas zu vergeben hat. Aus der großen Legionärsorganisation, die auf Pilsudski schwor, und in ihm das Heil Polens sah, sind drei Flügel geworden, die so jeder für sich einen besonderen Kongreß abhalten werden. Der Flügel der Mitte, jene Leute, die sich um die Versprechungen betrogen fühlen, werden am 3. August geheim in Krakau tagen und gewissermaßen Vorbereitungen treffen für Radom und Warschau, wo am 10. August die offiziellen Organisationen zusammenzutreffen werden. Der demokratische Flügel, der sich auch auf die Anhänger der „B. O. W.“ (ehemalige polnische Heeresorganisation) beruft, erklärt offen, daß die in Radom tagenden Legionäre Verräter an der großen Idee sind, sie hätten sich um schändlicher Vorteile Willen abgewendet und dienen einem System, welches Polen der Katastrophe zutreibt. Die sich in Radom Versammelten werden erklären, allein Pilsudski die Treue, und haben es doch fertig gebracht, ihn zu bewegen, zu ihnen zu kommen, wenn es auch der Marschall abgelehnt hat, dort zu sprechen. Er wollte nur kommen, wenn die Einheit seiner Idee gewahrt bleibt, was sich als unmöglich erwiesen hat.

Man erinnert sich des Vorkongresses in Warschau, welcher das Programm für Radom festlegen sollte. Schon dort kam der offene Bruch zutage und die Meinungsdivergenzen, daß es nicht so weiter geht, daß die Regierung einen anderen Kurs einschlagen solle. Nach der Rede des Ministerpräsidenten Slawek, den Befehlsausführer Pilsudskis, wurde eine lange Resolution gefaßt, die zur Einigkeit ermahnte und schließlich die Forderung stellte, den „polnischen Staatsmännern“ zu schaffen. Der Kongreß war eine noch scheinbar einheitliche Kundgebung, um Pilsudski zu veranlassen, in Radom zu erscheinen, dort sein politisches Testament zu offenbaren und jenes Wunder zu zeigen, auf das man wartet, wie man aus der politischen Sackgasse der moralischen Sanierung hinaus kann. Der Marschall war nur schwer zu bewegen, nach Radom zu kommen, und als er schließlich zusagte, lehnte er es ab, sich eben politisch zu äußern. Insofern sind Radom alle politischen Bedeutungen abgenommen worden und das um so mehr, als in Warschau die Opposition der Legionäre tagen wird, deren Resolutionen eine offene Erklärung gegen die heutige Idee des Marschalls Pilsudski sein werden. Was die Krakauer Tagung bringen wird, läßt sich erst übersehen, wenn die betrogene Mitte an den Kongressen in Warschau und Radom zu Worte kommt und dort wahrhaftig ihre Vermittlungsvorschläge unterbreiten wird. Gewiß nicht zur Beruhigung der Träger der Legionärsidee. Dadurch, daß Pilsudski zwangsläufig infolge der Spaltung auf sein politisches Testament verzichtet, fällt das große Wunder, welches man von den einheitlichen Legionären in Radom erwartet hat. Wahrscheinlich wird es noch ein Aufklappen geben, um so rascher den Todeshauch dieser Erwartung auszuatmen.

Wie der Kongreß des Centrolews in Krakau, so werden die Kongresse in Radom und Warschau nur Episoden bleiben. Kampfansagen, die sich auf Organisationen beziehen und

Warschau. Der vor einigen Tagen in Warschau veröffentlichte Aufruf des demokratischen Flügels innerhalb der Legionäre, welcher sich gegen den heutigen Regierungskurs wendet, hat einen guten Boden gefunden. Aus ganz Polen kommen Zusagen, die sich der Warschauer Richtung der Legionäre anschließen und damit offen ihren Gegensatz gegenüber den Bestrebungen der Richtung demonstrieren, die sich um die Regierung, also den Ministerpräsidenten Slawek und Pilsudski gruppieren. Unter Leitung des Warschauer Stadtrats und sozialistischen Abgeordneten Arciszewski fand in Warschau bereits eine Zusammenkunft der einzelnen Gruppen der Legionäre statt, wobei beschlossen wurde, eine gesonderte Organisation zu begründen, der bereits eine Reihe von Gruppen aus der Provinz beigetreten sind. Das Organisationskomitee ist bereits gegründet, die offizielle Wahl des Vorstandes wird auf dem Warschauer Kongreß am 10. August erfolgen.

In den Vorbesprechungen wurde der Kampf dem heutigen System angefangen und darauf hingewiesen, daß Polen nur auf demokratischer Grundlage seine Selbständigkeit bewahren kann. In Kreisen der Regierung und der Legionäre, die ihr nahesteht, ist eine Konfektion eingetreten, weil man nicht geglaubt hat, daß die Spaltung so an Umfang gewinnen wird. Es ist unter den gegebenen Verhältnissen zweifelhaft, ob Pilsudski nach Radom fahren und dort an der Tagung der Legionäre teilnehmen wird, nachdem die Einheit der Organisation gesprengt ist.



Der neue polnische Generalkonsul für Berlin

— der Nachfolger des zurückgetretenen Generalkonsuls Zielinski — ist der bisherige Leiter der Konsularabteilung im Warschauer Außenministerium, Dr. Gatorowski.

Auf der Suche nach dem Bürgerblut

Gorge um den „Sieg“ über die Marxisten — Neue Verhandlungen um eine bürgerliche Front bei den Reichstagswahlen — Der „Fluch“ auf der Staatspartei

Berlin. Im Reichstag wurden am Freitag die Verhandlungen über ein Zusammengehen der Deutschen Volkspartei, der Wirtschaftspartei, der Christlich-nationalen Bauernpartei und der Konservativen Volkspartei fortgesetzt. In der Aussprache kam, wie die Telegraphen-Union erfährt, zum Ausdruck, daß durch die ablehnende Haltung der neu gegründeten Deutschen Staatspartei eine Einigung auf breiterer Grundlage vereitelt sei. Bezüglich des weiteren gemeinsamen Vorgehens der genannten Parteien, habe sich weitgehende Uebereinstimmung ergeben. Die Verhandlungen, die günstig verlaufen seien, haben zu einem endgültigen Abschluß noch nicht geführt. Sie werden in der nächsten Woche fortgesetzt.

Eine wirtschaftliche Aktion des Reichskanzlers

Berlin. Wie der Deutsche Handelsdienst erfährt, hat Reichskanzler Dr. Brüning zum nächsten Montag Führer der deutschen Wirtschaft zu einer Besprechung zu sich gebeten, um Fragen zur Hebung und Ankurbelung der Wirtschaft, vor allem der Bauwirtschaft, gemeinsam zu erörtern. Man erwartet aus dieser Besprechung wirtschaftsfördernde Beschlüsse.

Dr. Moldenhauer will nicht mehr kandidieren

Köln. Wie die „Kölnische Zeitung“ hört, hat Professor Dr. Moldenhauer an den Wahlkreisvorstand Köln-Nachen die Bitte

gerichtet, von seiner Wiederaufstellung für die Reichstagswahlen abzusehen. Der Wahlkreisvorstand wird sich am Sonnabend in einer nach Köln einberufenen Sitzung mit dieser Frage befassen.

Tschangtscha wieder erobert

Berlin. Wie die Morgenblätter aus Nanking melden, hat das Marineministerium amtlich bekanntgegeben, daß es einen Funkpruch des chinesischen Kanonenbootes „Yungtschong“ erhalten habe, wonach dieses nach einer Befreiung der Stellungen der roten Truppen Tschangtscha am Freitag wieder erobert habe.

Kowno stellt die Memelgesetze zurück

Berlin. Die litauische Regierung hat sich nach einer Meldung des „Berliner Tageblattes“ aus Kowno nunmehr entschlossen, die in Beratung befindlichen 12 Gesetze zur Ausschaltung von Kollusionen zwischen dem Memelgebiet und Kowno einstweilen zurückzustellen. Diese 12 in Aussicht genommenen Gesetze hatte im Memelgebiet und weit darüber hinaus größte Unruhe verursacht, da sie als erster Angriff auf die Memelkonvention und als Zerstörung der Memelautonomie betrachtet wurde.

um Personen gehen, die ein System repräsentieren. So lange sie sich auf Resolutionen beziehen, bleiben sie fromme Wünsche, wie es Krakau bereits gezeigt hat. Für das Morgen bringen sie nichts und die Opposition muß einsehen, daß sich die faktische Macht in den Händen der Regierung befindet, die nicht daran denkt, sich der Machtmittel zu bedienen, die sie heute am Ruder erhält. Zwar ist in die Idee eine Breishe geschlagen, eine empfindliche Niederlage für das nationale Ziel derer um Pilsudski erfolgt, aber die Machtmittel bleiben, die die Opposition zwingt, nach dem Gesetz der Macht zu handeln und diese besitzt Slawek und seine Getreuen, die noch heute darum streiten, ob Wahlen die Situation klären sollen oder ob die militärischen Wünsche nach Diktatur die Entscheidung bringen müssen. Welcher Weg bestimmt wird, werden nicht die Oppositionellen bestimmen, sondern die Regierung selbst, ob ihr nun Radom Wünsche aufgibt oder im Chaos endet. Zur Entscheidung

sind die Zustände deshalb nicht reif, weil jeder diese Entscheidung hinauszögert. Aber dort, wo Macht, gestützt auf die faktische Gewalt, waltet, sich einzubilden, daß dort Resolutionen oder geheiligte Ideen entscheiden, sind Illusionen, wie es der Krakauer Kongreß war. Er sollte Auftakt und Vorwärtstreiben sein und ist versandet in frommen Wünschen nach Einberufung des Sejms, der wiederum nichts zu sagen hat, weil eben augenblicklich zwar nicht das Recht, aber die Macht in der Hand derer um Pilsudski und Slawek ist. Durch Kongresse, ob der Legionäre oder des Centrolews, den Kurs in Polen auf wahre Sanierung einzustellen, ist verfehlt. Insofern werden die Legionärkongresse nur das Chaos vergrößern, aber keine Entscheidung bringen. Das Gesetz des Handelns aber wird diktiert von dem, der die politischen und militärischen Machtmittel besitzt, und das ist im Augenblick die Regierung, dessen sollen sich alle besinnen, die da von Kongressen das Heil erwarten. —II.

Vorwärts in Frankreich

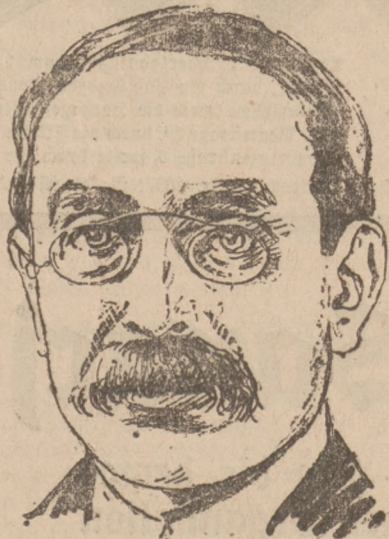
Der Aufstieg der französischen sozialistischen Partei.

Paris, 1. August 1930.

Die französische sozialistische Partei rüstet sich zur Feier. Am 3. August wird man auf ein Jahrzehnt ständigen Aufstiegs zurückblicken können.

Am 24. Dezember 1920 hatte die sozialistische Partei 179 787 Anhänger und die Tageszeitung „Humanitee“. Drei Tage später besaß sie kaum noch 25 000 Mitglieder, und ihr Organ war ihr geraubt worden.

Dem auf dem Kongress von Tours zu Weihnachten 1920 herrschte ein eitler Kommunistentummel. Damals setzten noch zahlreiche französische Arbeiter ihre Hoffnungen auf Moskau, dessen 21 Bedingungen sie eifrig annahmen. Die wenigen übrig gebliebenen Sozialisten, welche die Moskauer Bedingungen mit



Leon Blum

der Führer der französischen Sozialisten und Chefredakteur des Zentralorgans „Populaire“.

Verachtung abgelehnt hatten, gründeten zunächst nur ein „Komitee sozialistischer Verteidigung“, und dann machten sie sich an die Arbeit, alle Sozialisten im Lande wieder zu sammeln.

Eine beispiellose Auswärtsbewegung setzte ein. Die Moskauerflucht begann. Vor drei Jahren wurde der bis dahin wenigstens zweimal im Monat erscheinende „Populaire“ in eine Tageszeitung umgewandelt, gleichzeitig wurde das Erscheinen der Pariser sozialistischen Wochenschrift „Combat social“ („Sozialer Kampf“) eingestellt, um das Hauptinteresse auf die Weiterentwicklung des „Populaire“ zu konzentrieren. Dessen Redaktion fand zunächst in einer Dachkammer der Pariser Vorkriegszeitung „Deuxieme“ einen freundlichen, aber höchst kümmerlichen Unterschlupf, dann siedelte sie in die ohnehin bereits überengsten Stuben des Parteisekretariats über, und nun endlich hat sie seit dem vorigen Jahre endgültig in das neue Haus der Pariser sozialistischen Partei einziehen können. Auch dieses Haus ist ein Zeichen für die jetzige Stärke der Partei. Wohl kein Sozialist hatte in den Weihnachtstagen des Jahres 1920 gewagt, auch nur davon zu träumen, die Partei könne zehn Jahre später außer einer Tageszeitung auch ein eigenes Haus haben. Derartige Erfolge ließen sich nur ermöglichen durch den großen Opfergeist jedes Parteimitgliedes. Es gibt wohl keine sozialistische Gruppe im Lande, in der man nicht für das Parteihaus Sammlungen veranstaltet, und so sind etwa 600 000 Franken durch Spenden zusammengebracht worden.

Heute zählt die französische sozialistische Partei fast 120 000 Mitglieder, und sie hofft, es bis Ende des Jahres auf 130 000 zu bringen. Die kommunistische Partei ist dagegen ganz zerfallen; sie hat höchstens noch 25 000 Anhänger, obwohl die alte 1908 von Jean Jaures gegründete Arbeiterzeitung „Humanitee“ noch heute ihr eigen ist.

Die Einwirkung der Ereignisse von Tours macht sich noch besonders in Groß-Paris bemerkbar. 21 200 Mitglieder hatte die sozialistische Partei in Groß-Paris im Jahre 1920 vor der Spaltung, 3 100 ein Jahr danach, und heute hat sie 6 700 Anhänger in Paris und Umgebung. Verschiedene Ortsgruppen haben jedoch bereits heute wieder soviel Mitglieder wie vor der Spaltung. Die Gruppe des Departements Gironde, in dem die Hafenstadt Bordeaux liegt, hat sogar bereits mehr als das Doppelte der damaligen Mitglieder (1920 vor der Spaltung: 2 700, ein Jahr später nach der Spaltung: 1 300, heute: 5 750 Mitglieder).

Die Tageszeitung „Le Populaire“, der es noch vor zwei Jahren äußerst schlecht ging und die damals kaum mehr als 17 000 Abonnenten hatte, feiert nun am 3. August ebenfalls ihren Aufschwung. Sie hat jetzt 27 000 Abonnenten und eine Auflage von etwa 55 000 Exemplaren (denn in Frankreich werden die Zeitungen viel mehr im Straßenverkauf als durch Abonnement bezogen). Der Stuttgarter Arbeiterlängerschor wird sich am 3. August in der Stärke von 350 Personen an der künstlerischen Ausgestaltung der Feier beteiligen und so den internationalen Charakter der Erfolge der französischen sozialistischen Partei betonen. Ein großes Fest ist für den Nachmittag des 3. August vorgesehen (ein Sonntag), und am Abend des 3. August wird ein großes Bankett im „Saal Jean Jaures“ stattfinden, welches von dem Abgeordneten Comperes-Morel, dem Verlagsdirektor des Populaire, geleitet wird und bei dem Leon Blum, Paul Faure, Paul Boncour, Pierre Renaudel und Severac sowie ein Vertreter der Stuttgarter Sänger das Wort ergreifen wird. Zu der Manifestation des 3. August werden zahlreiche Ortsgruppendelegierte aus ganz Frankreich nach Paris kommen. Kurt Lenz.

Wieder zum „Erbsfeind“

Die franz. Rheintruppen kommen an die italienische Grenze?

Paris. Wie in Paris verlautet, soll die Mehrzahl der aus dem Rheinland zurückgezogenen französischen Truppen in die Nähe der italienischen Grenze verlegt worden sein. So seien u. a. zwei Flugzeugparks, Tanks und Artillerieformationen dorthin verlegt worden.

Schweres Unwetter über Agram

25 Millionen Dinar.

Wien. Wie die Balkan-Korrespondenz meldet, ging am Freitag über Agram und Umgebung ein ungewöhnlich schweres Unwetter nieder, das besonders in der Gegend von Jasla und Belita Gerica an den Feldern und Weinbergen großen Schaden anrichtete. 2000 Morgen Weingärten wurden bis zu 70 v. H. vernichtet. Die Maisernte wurde fast zur Hälfte zerstört. Der Gesamtschaden wird auf 25 Millionen Dinar geschätzt.

Ruhiger Verlauf der Antikriegsfundgebungen

Maskenfundgebung der Berliner Sozialdemokratie — Die kommunistische Aktion in Polen gescheitert
Mostau demonstriert gegen den Krieg mit Bombenflugzeugen

Berlin. Die Antikriegsfundgebungen der Sozialdemokraten und Kommunisten sind in Berlin bis auf kleinere Zwischenfälle ohne Störungen verlaufen. Im Osten der Stadt wurde ein kommunistischer Umzug wegen Singens verbotener Lieder aufgelöst, wobei die Polizei auch vom Gummiknüppel Gebrauch machen mußte. Zu Zwischenfällen ersterer Art ist es nach den Mitteilungen des Polizeipräsidiums nicht gekommen. Verletzte sind nicht gemeldet. Bis 9 Uhr abends wurden insgesamt 61 Personen, die sich an den Fundgebungen der Kommunisten beteiligt hatten, bei kleineren Zwischenfällen zwangsgestellt. — Auch im Reich sind die Fundgebungen im allgemeinen ruhig verlaufen. — Ähnliche Meldungen liegen aus dem Auslande vor. In Prag, wo die kommunistischen Veranstaltungen verboten waren, sind nennenswerte Zwischenfälle nicht vorgekommen. In Japan

wurden die Fundgebungen von der Polizei im Reime erstickt. Kommunistische Agitatoren die Flugblätter verteilen wollten, wurden verhaftet. Auch in Paris verlief der erste August völlig ruhig. Dagegen in den französischen Streitgebieten. In Budapest wurden 225 Kommunisten verhaftet. In Bukarest und in Finnland verlief der Tag ruhig.

Verhaftung eines kommunistischen Kuriers

50 Verhaftungen wegen des 1. August.

Warschau. Wie aus Wilna gemeldet wird, wurde von der polnischen Grenzpolizei an der sowjetisch-polnischen Grenze ein geheimer Kurier der kommunistischen Partei in Polen angehalten, der angeblich mit sehr wichtigen Dokumenten und Berichten nach Mostau unterwegs war. Die Festnahme erfolgte in dem Augenblick, als der Kurier im Begriff war, die Grenze zu überschreiten. Insbesondere soll bei ihm ein Verzeichnis von sämtlichen kommunistischen Organisationen in Polen und deren Leiter gefunden worden sein. Er wurde ins Wilnaer Gefängnis überführt.

Im Zusammenhang mit den für den 1. August geplanten kommunistischen Fundgebungen in Polen wurden in den letzten Tagen allein im Wilnaer Bezirk über 30 Kommunisten, im Dombrowaer Bezirk über 20 Kommunisten verhaftet. Nach den bis jetzt vorliegenden Meldungen ist der 1. August in ganz Polen ruhig verlaufen. Für die Polizei war besonders in den größten Städten verstärkte Bereitschaft angeordnet worden.

57 Bombenflugzeuge gegen den Krieg

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, fand anlässlich des 1. August am Freitag vormittag auf dem Moskauer Flugfeld die feierliche Übergabe von 57 neuen Bombenflugzeugen an die Rote Armee statt. Der Chef der Luftstreitkräfte der Sowjetunion, Muklowitsch, betonte in seiner Ansprache, daß die aus freiwilligen Spenden der Werktätigen gebauten Flugzeuge wertvolle Dienste bei ihrem Abwehrkampf gegen die kapitalistische Umkreisung leisten würden.

Poincaree gegen Panuropa

Paris. Poincaree hat sich nach Campagna zum Sommeraufenthalt begeben. Er will dort seine Kriegserinnerungen vollenden. Vor seiner Abreise veröffentlichte er einen längeren Artikel in der „Illustration“, der sich in Worten gegen den Gedanken eines europäischen Staatenbundes wendet. Die französische Demoskrie und die Antworten der 27 befragten Mächte teilt er in fünf Gruppen, in denen er die Hinzuziehung der Nichtmitgliedsstaaten des Völkerbundes, die Zusammenarbeit des Staatenbundes mit dem Völkerbund, die Vorherrschaft der politischen Fragen über die wirtschaftlichen, die Frage der Abrüstung und schließlich die Beziehungen des Staatenbundes zu den übrigen Erdteilen gesondert behandelt. Er zählt dabei die Staaten auf, die sich für oder gegen die diesbezügliche französische Auffassung gewandt haben. Poincaree rät Briand, die Rechte des Völkerbundes in keiner Weise zu schmälern, denn trotz der verschiedenen Schattenseiten, die diese Einrichtung habe, hindere sie doch durch die Artikel nicht, eine Aenderung der Verträge und damit sei auch Briands Wunsch erfüllbar.



Filmstar wird Kokainmugglerin

Die amerikanische Filmschauspielerin Imogene Robertson, die auch dem deutschen Filmpublikum wohlbekannt ist, mußte in Hollywood in schwerem Kokainrausch in ein Krankenhaus gebracht werden. Die daraufhin angestellten polizeilichen Untersuchungen ergaben, daß sie einen schwunghaften Handel mit Kokain betrieben. Das bedeutet ihre bevorstehende Verhaftung und das ruhmlose Ende ihrer bisher glänzenden Laufbahn.

Das englische Parlament geschlossen

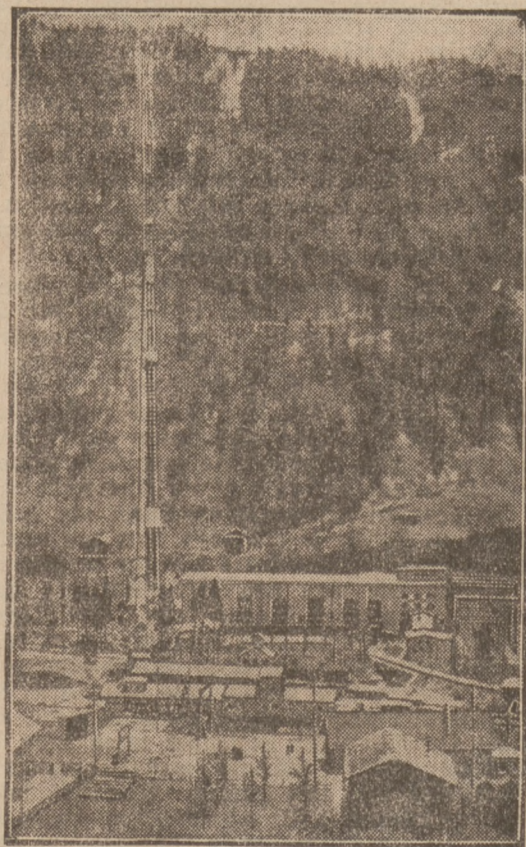
Anerkennung der geleisteten Arbeit in der Thronrede

London. Die beiden Häuser des englischen Parlaments sind Freitag nachmittag durch die Verlesung der Thronrede vertagt worden. Die neue Sitzungsperiode wird am 28. Oktober beginnen. In der Thronrede werden alle wichtigen außenpolitischen und eine Reihe von innerpolitischen Fragen, wie die Haager und die Londoner Konferenz gestreift. Nach einem befriedigenden Hinweis auf den herzlichen Empfang den der britische Ministerpräsident im vorigen Jahre in Washington und Ottawa gefunden hat, geht die Rede auf die englisch-ägyptischen Vertragsverhandlungen, die bevorstehende Reichskonferenz und die Lage in Indien ein. Die Regierung werde sich in Kürze mit der Aufgabe des Entwurfes von Vorschlägen für die künftige Regierung Indiens beschäftigen und sie dem Unterhause zuleiten. Es sei der ernsthafte Wunsch des Königs, daß alle Rassen und Stämme in Indien durch einen Geist gegenseitigen Vertrauens und der Freundschaft geeint würden und die Vertreter Indiens und Großbritanniens in der Durchführung ihrer Verantwortlichkeit auf der englisch-indischen Konferenz sich hierwo leiten ließen.

Auf die wichtigen innerpolitischen Ereignisse der letzten Parlamentstagung übergehend erwähnte der König u. a. die Arbeitslosenversicherungsvorlage, die Gesetzesmaßnahmen für den Bergbau und die Landwirtschaft und für eine weitere Bewässerung des Landes, sowie Hilfsmaßnahmen im Wohnungsbau.

Kampf mit einem Fassadenkletterer

Travemünde. In einem hiesigen Hotel bemerkte ein Gast in der Nacht von seinem Zimmer aus einen schwarz gekleideten Mann mit einer schwarzen Maske vor dem Gesicht, der an einem Balkon hochkletterte. Der von dem Gast sofort benachrichtigte Hotelporlier überraschte den Unbekannten auf dem Balkon dabei, wie er in einen Sack verschiedene Sachen packte, die offenbar aus Diebstählen herstammten. Zwischen dem Unbekannten und dem Porlier entspann sich ein erbitterter Kampf, wobei der Fassadenkletterer einen Revolvererschuß abgab, durch den der Porlier am Unterschenkel schwer verletzt wurde. Der Kletterer ist alsdann entkommen. Wie es heißt, soll der Hoteldieb Travemünde bereits seit einigen Tagen unsicher gemacht haben.



Weißer Kraft aus Tirols Bergen für Deutschland

Das auf der letzten Weltkraft-Konferenz vielfach erörterte Problem internationaler Kraftübertragung hat eine vorbildliche Lösung in dem jetzt vollendeten Bau des Vermunt-Kraftwerkes bei Partenen am Fuße der Silvretta-Gruppe gefunden, das die aus einem Stausee der Ill gewonnenen elektrischen Energien über Österreichs Grenzen hinaus bis nach Westdeutschland liefert. Durch die im Bilde links sichtbaren Bohrleitungen wird das Wasser des Stausees 700 Meter tief dem Kraftwerk zugeteilt.

Polnisch-Schlesien

Der duelllustige Sekretär des Westmarken-Verbandes

Im jernen polnischen Osten, in der Stadt Lemberg, besteht auch ein polnischer Westmarkenverband, und dieser Westmarkenverband im Osten verteidigt die polnischen Westmarken. Der Lemberger Westmarkenverband organisiert auch schlesische, polenische und pommerellische Wochen, veranstaltet Sammlungen für den Kampffonds gegen die deutsche Gefahr und malt den deutschen Teufel an der Wand. Freilich muß ein Westmarkenverband auch einen Sekretär haben, und der Lemberger Westmarkenverband hat auch einen Sekretär gehabt. Wir sagen gehabt, denn heute hat er ihn nicht mehr, vielmehr hält ihn der Staatsanwalt am Kragen. Georg Zuralski nannte sich der polnische Ritter, der das Schwert gegen das vordringende Germanentum tapfer schwang. In Wirklichkeit aber hieß er Januarius Michalowski, aber dieser Name behagte dem Herrn Sekretär nicht, denn darauf war die Polizei schlecht zu sprechen, bezw. sie interessiert sich zu sehr für Januarius Michalowski. Zuralski war nämlich ein internationaler Held der gegen die Deutschengefahr kämpfte, während Michalowski ein Dieb, Betrüger, Fahnenflüchtiger und Provokateur war. Michalowski hat Dokumente gestohlen und gefälscht, gab sogar an, daß er die Matura besitzt und betrog die Universitätsbehörden. Das hat alles Michalowski gemacht und deshalb mußte er eine „Wandlung“ durchzumachen, was ihm auch vorzüglich gelang.

Ende 1928 tauchte plötzlich in Lemberg Georg Zuralski auf, neugewaschen und frisch gebügelt, und niemand vermutete in ihm den Dieb, Fälscher und Deserteur Michalowski. Damals hatte in Lemberg noch die polnische Rechte viel Einfluß, weshalb Zuralski sich an diese anlehnte. Er hatte aber Pech gehabt, denn die „Endekis“ wollten wissen, von wo er kommt und was seine Ziele sind. Zuralski wollte jedoch in Lemberg den „Lohengrin“ spielen und sang immer: „Nie sollst du mich befragen...“ So kam es also, daß er sich an die polnische Rechte nicht anschließen konnte, da sie ihn gleich bei seinem Auftauchen „liquidieren“ hat.

Daraufhin wandte sich Zuralski der Sanacja zu und wurde sofort aufgenommen. Bei dem letzten Studentenstreik in Lemberg hat Z. ein Schreiben der eingesperrten Studenten, das zum Widerstande der Studenten aufforderte, verbreitet, obwohl der Streik beigelegt war. Dieses Schreiben hat er selber verfaßt und vervielfältigt und dann unter die Studenten verteilt. Das war seine erste hervorragende Tat im Sanacialager gewesen. Kurz darauf wurde Zuralski zum Sekretär des Westmarkenverbandes bestellt. Die polnische Rechte machte bei seiner Nominierung zum Sekretär auf sein provokatorisches Treiben bei dem Studentenstreik aufmerksam, aber das blieb unbeachtet. Besonders der Schriftführer der polnischen nationalen „Fürsorge“, Sworakowski, hat dem Sekretär des Westmarkenverbandes zugehört und nannte ihn Provokateur. Der Vorstand des Westmarkenverbandes antwortete darauf, daß er für alle Handlungen seines Sekretärs die Verantwortung übernehmen werde und die Bezeichnung „Provokateur“ wird öffentlich zur Austragung gelangen. Zuralski, der sich in seiner „Ehre“ gekränkt fühlte, schickte dem Sworakowski seine Sekundanten. Inzwischen schickte aber die Polizei ihrerseits die „Sekundanten“ zum Sekretär des Westmarkenverbandes, die diesen braven Patrioten sofort in die „Duellzelle“ brachten und ihn gleichzeitig an seine „Wandlung“ erinnerten.

Am 24. Juli stand Zuralski, recte Michalowski, vor dem Richter, vorläufig nur wegen Diebstahl und Urkundenfälschung und erhielt 2 Monate Gefängnis zudiktirt. Selbst der Westmarkenverband, der für die Handlungen seines Sekretärs die volle Verantwortung übernehmen wollte, konnte ihn vor der Gefängnisstrafe nicht retten. Damit hat das Jdyl mit dem duelllustigen Westmarkensekretär ihr vorzeitiges Ende gefunden.

Hilfe für die Angestellten?

Großes Entgegenkommen der Regierung an die Angestellten.

Heute morgens kehrte die Delegation der Angestellten aus Warschau zurück, die bei verschiedenen Ministerien vorsprach, um der ober-schlesischen Angestelltenkassette in der großen Notlage zu helfen. Wie uns mitgeteilt wird, haben die einzelnen Ministerien auf die Wünsche der Angestelltenvertretungen großes Entgegenkommen bewiesen, indem sie auch neue Aufträge für die Industrie in Aussicht stellten und alles versuchten wollen, um die Kündigungen einzuschränken. Auch der Inspektor des Hauptarbeitslosenamtes war bereit, für die Angestellten alles zu tun, was in seinem Bereich möglich ist, um den arbeitslosen Angestellten zu helfen.

Unsererseits möchten wir nur bemerken, daß es vorläufig nur Versprechungen sind, andererseits werden wir auf die Sache selbst noch zurückkommen.

Neuausstellung von Militärpapieren.

Alle diejenigen Personen, welche ihre Militärpapiere verloren haben, sind verpflichtet, diesen Verlust bei der nächsten Polizeistelle zu melden. Dort wird dann dem Verlierer eine entsprechende Bescheinigung ausgestellt. Weiterhin ist der Verlust der Dokumente einmalig im Amtsblatt des schlesischen Wojewodschaftsamtes zu veröffentlichen.

Bei Vorlegung des betreffenden Amtsblattes, in welchem die Veröffentlichung erfolgte, sowie der Bescheinigung der Polizei, wird dann durch die P. A. U. (Bezirkskommando) ein Duplikat ausgestellt. Falls der Verlierer im Besitz eines Armenzeugnisses ist, so braucht eine Veröffentlichung im Amtsblatt nicht zu erfolgen.

Die gestrigen Kommunisdemonstrationen

Die kommunistische Partei in Polen hat für gestern antisachsische Demonstrationen vorbereitet. In ganz Polen sollten Massenversammlungen und Straßenumzüge stattfinden. Die Kommunisten haben sich angestrengt und Vorbereitungen getroffen, aber die Demonstrationen sind nicht gelungen. In der schlesischen Wojewodschaft, soviel sich das zur Stunde feststellen läßt, fanden weder Versammlungen noch Straßenumzüge statt. Die ganze antisachsische Aktion ist somit ins Wasser gefallen. Nur in Zalenze und in Zalenzerhalde wurden drei rote kommunistische Fahnen in der

Von der Arbeitslosenversicherung

Nach den Bestimmungen des Arbeitslosenversicherungsgesetzes unterliegen bekanntlich seit dem 23. Januar 1930 alle Arbeitskräfte nach Beendigung des 16. Lebensjahres der Arbeitslosenversicherung, sofern in dem betreffenden Betrieb oder Unternehmen mehr, als 4 physische Arbeiter oder Kopparbeiter insgesamt beschäftigt werden. Zu bemerken ist nun, daß die Versicherungspflicht ab 23. Januar 1930 auf Arbeiter von 16 Jahren, sowie auf Arbeitsstätten, welche 5 physische oder Kopparbeiter beschäftigen, ausgedehnt wurde. Die höchste Versicherungsnorm, welche 7,50 betrug, und bei Errechnung der Beiträge zugrundegelegt worden ist, wurde ab 23. Januar auf 10 Zloty erhöht.

Wie die Errechnung der Versicherungsbeiträge für den Bezirksarbeitslosenfonds zu erfolgen hat, geht am besten aus nachstehendem Beispiel hervor: Wenn der Arbeitgeber oder Handwerksmeister beispielsweise 5 Gesellen beschäftigt, pro Gesellen 100, demnach also 500 Zloty pro Monat verdient, so hätte er 2 Prozent gleich 10 Zloty als Beitrag zu errechnen. Es ist jedoch eine Beitragsermäßigung von 10 Prozent eingetreten. Demnach kommen diese 10 Prozent oder gleich 1 Zloty in Abzug, so daß ein Beitrag von 9 Zloty verbleibt. Hiervon zahlt der Arbeitnehmer oder Geselle 1 Viertel gleich 2,25 Zloty, der Arbeitgeber oder Handwerksmeister 3 Viertel oder 6,75 Zloty.

Die Beiträge müssen an den Haupt-Bezirks-Arbeitslosenfonds in Warschau, und zwar auf Konto der P. A. D. in Warschau, abgeführt werden.

Für Unternehmen, bei denen die monatliche Gehaltszahlung erfolgt, ist ein Einzahlungstermin für die Beiträge bis zum 20. des nächstfolgenden Monats, dagegen für Betriebe, in denen wöchentliche Auszahlungen an die Arbeiter erfolgen, die Frist von 3 bis 4 Tagen nach Abzug der Beitragssumme, vorgezogen.

Dem Vorstand des Bezirksarbeitslosenfonds hat zudem schriftliche Mitteilung bei jedem Abzug der Beitragsgebühren zuzugehen und zwar bei Beantwortung folgender Fragen: Anzahl der beschäftigten Arbeitskräfte; Anzahl der tatsächlich versicherten Arbeiter über 16 Jahren, Zeitumfang, in dessen Verlauf die Gehalts- bezw. Lohnauszahlung, sowie gleichzeitig der Abzug der Beiträge erfolgte, Höhe bezw. Gesamtbetrag der dem Arbeitslosenfonds für die nähere umgrenzte Zeit zustehenden Beiträge. Eine Benachrichtigung hat ferner bei jeder Einzahlung der Beiträge an den Vorstand des Haupt-Bezirks-Arbeitslosenfonds in Warschau zu erfolgen. Für die Einzahlung stehen Formulare zur Verfügung, die im Büro des Arbeitslosenfonds bezw. im Büro des Innungsverbandes erhältlich sind.

Nacht von Donnerstag auf Freitag an höheren Stellen befestigt, die von der Polizei heruntergeholt wurden. Auch wurde ein Flugblattverteiler verhaftet.

Die Polizei war selbstverständlich auf den Beinen, und zwar nicht nur gestern, sondern auch in der Nacht vom Donnerstag auf Freitag. Sie brauchte aber nirgends einzugreifen. Im Dombrowaer Kohlenrevier ist der gestrige Tag auch ruhig verlaufen. Zu Straßenumdeggungen ist es auch nirgends gekommen. Auch dort war die Polizei auf den Beinen und hat zahlreiche Verhaftungen durchgeführt. Im ganzen wurden 13 Personen verhaftet, die die Polizei verdächtigte, daß sie Straßenumzüge vorbereiten wollten.

Ankündigung von Protestversammlungen der stellungslosen Angestellten

Die Arbeitsgemeinschaft der ober-schlesischen Angestelltenvereine hat in einer besonderen Konferenz beschlossen, im Laufe der nächsten Woche eine Protestversammlung aller gekündigten und stellungslosen ober-schlesischen Angestellten nach Kattowitz einzuberufen. Der genaue Zeitpunkt und der Versammlungsort wird noch in der Presse bekannt gegeben werden.

Wieviel Einwohner zählt die Wojewodschaft Schlesien?

Nach einer Mitteilung der statistischen Abteilung beim schlesischen Wojewodschaftsamte in Kattowitz wurden im Berichtsmonat Juni, innerhalb der Wojewodschaft Schlesien, insgesamt 1.334.202 Einwohner gezählt. Es handelte sich hierbei um 660.038 männliche und 674.164 weibliche Personen. Geführt wurden: Im Landkreis Kattowitz 241.318 Bewohner, Lublinitz 40.944, Pleß 163.100, Rybnitz 218.777, Schwientochlowitz 217.247, Tarnowitz 63.752, Bielski 63.901, Teschen 82.834 Einwohner, sowie im Stadtkreis Kattowitz 129.973, Königshütte 90.008 und Bielski 22.353 Bewohner. Im gleichen Monat war ein Zugang von 10.425 Personen zu verzeichnen. Es handelte sich um 2969 Geburten und 7456 Personen, welche nach der Wojewodschaft Schlesien zugezogen sind. Aus der Wojewodschaft Schlesien sind 6391 Personen verzogen. Sterbefälle wurden 1394 registriert. Der eigentliche Zugang betrug demnach 2340 Personen.

Weitere Kindertransporte nach Jastrzemb und Rabka

Nach einer Mitteilung des „Roten Kreuz“ in Kattowitz, gehen am Montag, den 4. August, weitere Kindertransporte ab. Nach der Erholungsstätte Jastrzemb-Zdroj werden Kinder aus Lublinitz, Schlesiengrube, Bismarckhütte, Tarnowitz, Godula-Hütte, Lipine, Rybnitz, Königshütte, Chorzow, Pleß, Schwientochlowitz, Dziedzie, Myslowitz, Orzegow und Eisenau, sowie solche Kinder, deren Eltern besondere Zustellungen erhalten haben, verschickt. Sammelpunkt am gleichen Tage, vormittags 8.30 Uhr, vor dem „Roten Kreuz“ auf der ul. Andrzejka 9 in Kattowitz. Weiterhin werden, zwecks mehrwöchentlichem Aufenthalt, Kinder aus Lipine, Siemianowitz und Schwientochlowitz nach der Erholungsstätte Rabka verschickt. Die Eltern werden ersucht, pünktlich mit ihren Kindern um 10 Uhr vormittags vor dem „Roten Kreuz“, auf der ul. Andrzejka 9 in Kattowitz, zu erscheinen.

Kattowitz und Umgebung

Eine heikle Buttergeschichte.

Vor dem Kattowitzer Gericht wurde gegen den Fuhrwerksbesitzer Karl Sch., sowie den Kaufmann Ewald Z. und dessen Ehefrau verhandelt, gegen welche der Verdacht der Hehlerei vorlag. Die Verhandlung ergab, daß vor einiger Zeit aus der Kühlhalle des städtischen Schlachthofes in Kattowitz von einem gewissen Pfeiffer mehrere Fässer Butter entwendet wurden, welche dort im Auftrage des Butterhändlers Zaleski aus Kattowitz lagerten. Der besagte Pfeiffer fuhr im Auftrage des Zaleski mehrfach Butter ab und mißbrauchte das Vertrauen, welches in ihn gesetzt wurde, in ärgster Weise. Die gestohlene Butter ließ er durch den Fuhrwerksknecht abfahren, welcher natürlich nicht wissen konnte, daß es sich um gestohlene Ware handelte. Fünf Fässer Butter offerierte Pfeiffer bald darauf in Abwesenheit des Ehemannes der Kaufmannsrau Z., welche auch der Ansicht war, daß hier alles seinen richtigen Gang hatte, umso mehr, als ihr bekannt war, daß Pfeiffer im Auftrage des Butterhändlers Zaleski Butterentwendungen transportierte. Der Spitzhube erhielt von der Kaufmannsrau, welche die Abrechnung ihrem Ehemann überlassen wollte, eine Vorauszahlung von 800 Zloty. Zwei Tage darauf las der Kaufmann in der Zeitung, daß im Schlachthof ein großer Butterdiebstahl verübt worden ist. Er machte, da ihm die Sache nun doch nicht geheuer vorkam, der Kriminalpolizei sofort Mitteilung, welche weitere Ermittlungen nach dem Spitzhube einleitete. Dieser aber war inzwischen über die Grenze geflüchtet und hatte sich auf solche

Weise in Sicherheit gebracht. Der Fuhrwerksbesitzer, sowie die Eheleute Z. kamen dagegen auf die Anklagebank, da sie in dem Verdacht standen, Mithilfe geleistet zu haben. Die gerichtliche Beweisaufnahme warte nun den Fall auf. Das Gericht erkannte auf glatte Freisprechung der drei Angeklagten, welchen keine Schuld nachgewiesen werden konnte.

Verlegung wichtiger Amtsräume. Die Räume des „Fundusz Bezrobocia“ (Bezirksarbeitslosenfonds), welche sich bis jetzt auf der ulica Kosciuszki 47 befanden, wurden am vergangenen Mittwoch nach dem neuen Verwaltungsgebäude auf der ulica Wandy 6 in Kattowitz verlegt. Die Büroräume sind im 2. Stockwerk untergebracht worden.

Nimmt die Mütter- und Kinderberatungsstellen in Anspruch! Das städt. Wohlfahrtsamt in Kattowitz teilt mit, daß die innerhalb des Stadtbereichs Kattowitz befindlichen Mütter- und Kinderberatungsstellen seitens der werdenden Mütter und der Mütter kranker Kinder sehr wenig in Anspruch genommen werden. Es erweist sich daher als notwendig, nochmals darauf hinzuweisen, daß die Beratungen kostenlos erfolgen. Die Mütter- und Kinderberatungsstellen befinden sich auf der ulica Slowackiego in Kattowitz, ferner im Marktplatz in Bogutshülz, im Rathaus Zalenze, ulica Krakowista, Zawodzie, ulica Dembowa, Domb, ulica Wigocla, Wigota und auf der ulica Kosciuszki in Wujet, Ortsteil Kattowitzer-Halde.

Freitod und Selbstmordversuch. Tot aufgefunden worden ist in seiner Wohnung auf der ulica Zabrska in Kattowitz der 43jährige Maler Hermann Natorj. Wie es heißt, soll Selbstmord vorliegen. Es steht nicht fest, was den N. zu der Bergweilungsthat getrieben hat. — Freitod verüben wollte die Kontrollleurin Sofia Studzki vom Kino „Colosseum“ in Kattowitz. Das 23jährige Mädchen nahm Gift ein. Sie wurde im bewußtlosen Zustand nach dem Spital gebracht. Auch in diesem Falle ist das Motiv zu der Tat unbekannt.

Königshütte und Umgebung

Die Stadt im Wochenspiegel

Die Ferienzeit neigt langsam aber stetig ihrem Ende zu und schon ist die erste Hälfte der großen Ferien vorbei. Gestern kehrten die ersten Kinder, deren Aufenthalt nur auf vier Wochen irgendwo bemessen war, wieder heim. Wenn auch viele unter ihnen ihre natürliche Farbe gewechselt haben und gebräunt zurückkehrten, so wird doch allgemein über die kühle Witterung geklagt und wir vielfach „gefroren“ haben, berichten die Kleinen Auswanderer. Es ist auch nicht verwunderlich, wenn solche Klagen vorgebracht werden, da wir es Dacheingeblienen auch verspürt haben. Eine derartige Witterung erinnert an den Monat Oktober. Aber auch die Erde scheint eine Umwandlung durchzumachen, denn die gewohnten früheren Hundstage im Juli treten jetzt schon im Monat Juni auf, wie es bereits dieses Jahr war. Noch vier Wochen und der Schulbeginn ist da.

Auch in dieser Woche ereigneten sich in der Stadt verschiedene Unglücksfälle, Selbstmorde und plötzliche Todesfälle. Letztere sind mit der allgemeinen Notlage in Verbindung zu bringen und dürften sich immermehr ausbreiten, denn nach den Neußerungen führender Wirtschaftspolitiker besteht sehr wenig Aussicht auf Besserung. Die vorgesehenen Kündigungen und Entlassungen nehmen ihren Fortgang, überall daselbe Bild. In der gestrigen Verhandlung des Betriebsrates der Königshütte mit dem Demobilisierungskommissar betreffend der Entlassungen daselbst, genehmigte er der Verwaltung, 210 Mann zur Entlassung zu bringen. Dadurch wird die Arbeitslosenzahl eine weitere Vergrößerung erfahren und düstete sich noch immer mehr steigern.

In dieser Woche wurde die Stadt vor einem größeren Unglück verschont, das von schweren Folgen begleitet werden konnte. Nach der allgemeinen Renovierung des Rathauses und damit des Stadtverordnetenversammlungssaales, wurde mit der Einlassung von bunten Fenstern begonnen. Der hohen Ausmaße wegen, mußte zu diesen Arbeiten ein Gerüst benutzt werden. Man baute ein solches, selbstverständlich nicht den Vorschriften nach, was auch anderswo sehr oft festzustellen ist; schnell, schnell war hierbei die Parole. Die Leichtfertigkeit zeigte bald darauf ihre „Früchte“, denn kaum, daß die dabei Beschäftigten in luftiger Höhe sich darauf befanden, dieses zusammensetzte und alles in die Tiefe herunter riß. Zum Glück ist das Personal mit leichteren Verletzungen davongekommen, die lösbaren Scheiben wurden zertrümmert. Es hätte aber auch anders kommen können, nachdem die Notwendigkeit der bunten Fenster nicht anerkannt wird. Aber man scheint eben viel Geld zu besitzen und darum muß es in bunten Fenstern angelegt werden. Mit der Parkettierung des Stadtverordnetenversammlungssaales werden wir uns ein anderes Mal beschäftigen, nachdem wir festgestellt haben, daß derselbe von neuem aufgerissen wird.

Schöne Tage in der „Kinderrepublik“

Kurt Löwenstein als Gast im Lager — Was der letzte Sonntag den Falken brachte — Wer lacht da? Der Danziger „Kinderfreund“ erzählt!

Wir grüßen den Genossen Löwenstein

Agnes Potyka-Königshütte berichtet: Als wir am Sonnabend, den 19. Juli, unsere Parole lasen, sahen wir, daß etwas Besonderes los war, nämlich der Mitbegründer der Kinderfreundebewegung, Genosse Dr. Kurt Löwenstein, hatte sich als Gast in unserm Lager angemeldet. Alle Tagesarbeit hatte sich dahin gestaltet, das Lager nach Möglichkeit in bester Ordnung zu bringen. Es ist 3 Uhr, unser Vesperbrot ist bereits im Dorf, da wird Alarm geblasen, da der Zug im Anrollen ist. In 5 Minuten stellen sich zuerst die Roten, dann die Jungfalken im Spalier vom Haupttor bis zur Lagerfähre auf. Schon hört man das „Freundschafts“-rufen des Genossen Löwenstein, was von 2500 Stimmen erwidert wird. Wir singen gemeinsam das Falkenlied: „Wir halten zusammen“.

Kurt Löwenstein ergreift nun das Wort, überbringt Grüße von den Berliner Genossen, betont, zu seinem größten Bedauern nicht zu lange in unserer Mitte weilen zu können, da ihn die Pflicht weiter rufe und möchte noch das gesamte Lager in Augenschein nehmen. Er führt aus, daß das Lübecker Lager das größte ist, umso mehr müssen aber alle Falken Hand anlegen, um es wirklich als etwas Schönes auszugestalten. Darauf ruft er allen ein kräftiges „Freundschaft“ zu. Es erschallt das Lied: „Brüder zur Sonne“, und alle kehren wieder in die Dörfer zurück.



Kinderrepublik „Lübecker Bucht“

Bei Travemünde an der Lübecker Bucht hat die Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde in diesem Sommer eine Zeltlagerstadt entstehen lassen, in der 2300 Kinder aus reichs- und auslandsdeutschen Städten ihre Ferien verbringen. Neben der Erholung der Kinder, die als Endzweck selbstverständlich im

der großen Kinderrepublik „Lübecker Bucht“.

Am Bahnübergang steht (mit roter Armbinde) der erste Vorposten der kinderstaatlichen Grenzpolizei und sagt mit dem liebenswürdigen Lächeln eines geborenen Diplomaten:

Paß und Visum bitte!

Nach längerem Verhandeln schickt er die „Ausländer“ zur Grenzkontrolle — denn der junge Staat wacht eifersüchtig über seine Eigenstaatlichkeit. Und endlich das Lösungswort und Geleitwort „Freundschaft“, du wirst zum Präsidium der Republik geführt.

Der hohe Präsident (er mißt vom Scheitel bis zur Sohle 1,88 Meter) sitzt gerade am Telephon, denn er wichtige Gespräche mit dem Ministerium für öffentliche Gesundheitspflege und der Audienzsaal des Präsidiums ist vollgepfropft mit Menschen und Dingen und Aufregungen und Wünschen aller Art. Denn wenn auch die Republik streng konstitutionell aufgebaut ist —

„Ach so, Sie wissen noch gar nichts von der Verfassung der Republik der Falken. Kennen Sie die Weimarer Verfassung? Weitgehende Ähnlichkeit ist vorhanden! Der Präsident vertritt die Republik nach außen, schließt Verträge ab und entscheidet über Krieg und Frieden. Aber im Innern hat er nichts zu melden.“

Da regiert sich das freie Falkenvolk selbst.

Das geschieht durch ein Parlament und eine Art Ministerium, ge-

immer vom Knast redete. In den schlesischen Herzen growt immer wieder die Sehnsucht nach Kartoffelknöden, wofür die biederen Westfalen mehr für Schinken und Speck ihre Stimme in die Wagschale werfen.

Das ist all verschieden, sagten die Lübecker Helferinnen, als die Waldenburger ein großes Geschrei erhoben, weil ihnen der Kaffee nicht süß genug war, während die braven Niederachsen erklären, ihnen sei süßer Kaffee gang schmappe, wenn nur auf dem Brot etwas ordentliches zu sehen sei. Und die Berliner? Schrip-pen mit Marmelade!

Soviel Gegenden, soviele Sinne! Um es allen recht zu machen, wieder Verhandlungen und wieder Ratsschlüsse sind dazu nötig! Und dann die Masse, die Masse!

2500 Kinder sind wie ein Paß ohne Boden! Deshalb ist die Hauptsache der Kinder-Republik die Küche. Da ist immer Hochbetrieb. Täglich 4000 Liter Suppe, 600 Liter Milch, 30 000 Stullen. Uns graut vor dem Kartoffelschälen und dem Brotschneiden, aber

die Kinder-Republik ist modern, sie ist rationalisiert, es geht alles mit der Maschine!

Hinter der Küche beginnt der Südstaat. Ihn haben Jungfalken errichtet. In ihrem Alter (10 bis 12 Jahren) ist man noch nicht so radikal wie die nördlichen Kollegen. Ihre Dörfer haben gemüthlichere Namen. Fernmannswalde zum Beispiel! Oder „Zum leeren Kochtopf“ (erst „Hungerdorf“ genannt, dann aus Prestigegründen umgetauft). Das „Negerdorf“ aber durfte seinen Namen behalten. Es liegt zwischen der „Windigen Höhe“ und dem „Luftigen Eck“. Die jüngeren und südlicheren Falken halten wenig vom Parlamentarismus ihres Bruderstaates. Sie sind bedeutend mehr begeistert von einer anderen Einrichtung: der Schmierkapelle. Was das ist? Raten Sie bitte! Oder lassen Sie sich erzählen von den jungen Falken, wenn sie in ihr heimatisches Nest zurückgekehrt sind. Denn wir haben's auch nicht begriffen. Als man uns nämlich Erklärungen geben wollte, begann ein furchtbarer Rabau, die sogenannte Schmierkapelle zog auf mit selbstverfertigten Instrumenten und mit selbst erfundenen Kostümen. Viel Lärm und viel Geräusch kam aus Horn und Blechlampe aber wenig Musik. Erbarmungslos ziehen sie ihrer Wege, ohne Rücksicht auf Besuch und Republik und ohne Erbarmen mit den schönen Radio-Melodien.

Lauter aber als alle Musik, aller Lärm und alles Radio ist das Lachen der tausend Kinder ringsumher. Und ob du willst oder nicht, du lachst mit, rettungslos und hemmungslos!

„Licht, Sonne und Freude liegen über der Kinder-Republik „Lübecker Bucht“, wo sich 2500 Proletarierkinder von früh bis spät im Freien tummeln und mit ihrem Lachen und ihrem Frohsinn das ganze Lager erfüllen.“

Das Lachen ist von Kindes Gnaden!
Lacht mit, lacht Euch gesund!

Dr. L.

Königshütte und Umgebung

Arbeitslosenversammlung. Vor einigen Tagen fand im Volkshaus eine Arbeitslosenversammlung der „Freien Gewerkschaften“ statt, welche gut besucht war. Als Referent war Gewerkschaftssekretär Buchwald erschienen, der ein hierzu geeignetes Thema wählte. Nach anschließender Diskussion wurden darauf verschiedene Arbeitslosenfragen geregelt.

Den Gewerbetreibenden zur Warnung. Bekanntlich dürfen Arbeitskräfte, welcher Art es auch sein mögen, nicht von auswärts angenommen werden und in erster Linie hiesige Arbeitslose beschäftigt werden sollen. So erfordert es nicht nur die Verordnung der Wojewodschaft, sondern dies muß eine Selbstverständlichkeit sein. Anders jedoch dachte ein hiesiger Malermeister, der, trotzdem im Arbeitslosenamt eine große Anzahl hiesiger arbeitsloser Maler registriert sind und anstatt diese, Malergehilfen aus Sosnowitz oder Bendzin einstellte. Selbstverständlich waren es solche Elemente, die weit unter Tarif arbeiteten und die hiesigen arbeitslosen Maler doppelt schädigten. Der Malergehilfenverband wandte sich mit Recht beschwerdeführend an das Arbeitslosenamt und Magistrat, mit dem Erfolg, daß der in Frage kommende Malermeister sofort den auswärtigen Gehilfen die Kündigungen zu stellen mußte, obendrein hat er für jeden, ohne den hiesigen Arbeitsnachweis angenommenen Gehilfen 30 Zloty Geldstrafe zu entrichten. Sollte er trotzdem die Gehilfen von auswärts beschäftigen, so wird für jeden Tag eine Geldstrafe von 30 Zloty über ihn verhängt. Als Letztes erhält der in Frage kommende Malermeister keine städtischen Malerarbeiten mehr zur Ausführung. Ob dieses alles notwendig war, wenn man gleich hiesige Maler angestellt hätte?

Vom Mieterschutzverein. Der Mieterschutzverein Königshütte hielt am vergangenen Sonntag, nachm. um 4 Uhr, im Volkshaus eine Mitgliederversammlung ab. Zur Einleitung ermahnte der 1. Vorsitzende die Mitglieder, dem Verein treu zu bleiben, da die Hausbesitzer eine Änderung des Mieterschutzgesetzes anstreben und zwar zu ihren Gunsten. Nach einem Referat des Kollegen Wangerel aus Semianowitz über die allgemeine Mieterbewegung, in welchem so mancher Hausbesitzer, der die Mieter schikaniert, an den Pranger gestellt wurde, schloß sich eine rege Diskussion an und zwar waren es ältere Mitglieder, die die Ausführungen des 1. Vorsitzenden und des Referenten unterstrichen. Nachdem unter Punkt „Verschiedenes“ mehrere Anfragen vom 1. Vorsitzenden beantwortet wurden, ersuchte selbiger die Mitglieder, sich an dem 10jährigen Stiftungsfest, das am 3. August d. Js., im Volkshaus mit Konzert und Tanz abgehalten wird, rege zu beteiligen. Hierauf fand die Versammlung ihr Ende. R. R.

Aus Rache überfallen. Der von der Schicht in der Nacht heimkehrende Grubenarbeiter Roman W. wurde an der ulica 3-go Maja, unweit der Ziegelei von vier Personen, die einer Glücklingsfamilie angehören, überfallen und schwer verletzt. Eine dieser Personen hat aus einem Taschenmesser mehrere Schüsse abgefeuert und den W. an der linken Hand verletzt. — In einem anderen Falle ist in den Güterteichanlagen in den Abendstunden ein gewisser Karl S. von einem Peter N. überfallen, zu Fall gebracht und mißhandelt worden. Die rechtzeitig am Tatort erschienenen Polizei nahm den Täter fest.

Aus dem Zuchthaus. In der Polizeidirektion wurde als gefunden ein Paket mit einem Paar Hosen und Holzpanzern abgegeben. Genannte Zuchthäuser können daselbst im Zimmer 10 während den Dienststunden in Empfang genommen werden. Zugelassen sind: ein schwarzer Dachs bei Richard Piosczyk an der ulica Dombrowskiego 22, ein Jagdhund bei Sylvester Bont an der ulica Bogorna 11. — Am 8. August, mittags 12 Uhr, wird im Hofe der Polizeidirektion an der ulica Glinarska 25 ein Schäferhund versteigert.

Unglücksfälle. Gestern nachmittags stürzte an der Haltestelle der Straßenbahn an der ulica Bytomska ein etwa 30 Jahre alter Mann aus dem Sommerwagen der Straßenbahn, wo er eine Zeitlang hilflos liegen blieb. Passanten nahmen sich seiner an und beförderten ihn in seine Behausung. Zum Glück hatte der Pechvogel nur Hautabrisse davon getragen. Von einem mit Sand beladenen Fuhrwerk stürzte der Aufsitzer W. herunter und geriet unter die Räder. Mit gebrochenen Beinen wurde er in das städtische Krankenhaus eingeliefert.

Bildet aus sogenannten Bürgermeistern. Denn diese Republik ist ebenso wie die deutsche, ein Einheitsstaat. Sie besteht ebenfalls aus Ländern, die sich hier allerdings Dörfer nennen und einen Bürgermeister haben. (Der Falkenreichstag zählt nur 40 Mitglieder und arbeitet bedeutend besser als der Berliner!)

Gehen wir hinaus zum Volk selbst, in die Dorfgemeinschaften. Da liegt auf weiter Ebene der Nordstaat. Aus sechs Dörfern besteht er. Sich anschniegender an Rind und Bahndamm drängen sich über 100 Spitzelze.

Wie ein Wachtposten steht an seinem Eingang

die „Rasende Plante“

das schwarze Brett für alle Tagesneuigkeiten. Heute verkündet sie in großen Buchstaben: Kampf den Bazillen. Und in einem Duzend Zeichnungen gibt sie Anleitung zu diesem Kampf. Nicht Befehle, sondern Erziehung und Beispiele. Und fortwährend stehen davor große und kleine Lager-Republikaner, die die herrlichen Zeichnungen studieren.

Dahinter gleich die zweite Inschrift, ankündend das erste Norddorf, das Dorf der „Roten Kämpfer“. Sein Eingang führt durch ein Spalier von roten Fahnen, wie durch eine hohle Gasse, als ob es nach Rühnacht ginge. Und einige Falken bewachen den Dorflatz.

Wo ist euer Bürgermeister?

Erstens haben wir keinen Bürgermeister, sondern eine Bürgermeisterin! Und zweitens schläft sie gerade.

Ist sie zu wecken?

Nein, strenger Befehl, sie darf nicht gestört werden!

Aber um die fremden Eindringlinge, die die Ruhe des Falkenpostens störten, erheben einige Duzend Jungfalken solch ein Getöse, daß

die „Genossin Bürgermeister“ aufwacht

und herauskommt, um nach dem Rechten zu sehen. Und siehe da, es ist ein sanftes blondes Kind aus Bielefeld. Sie hält sehr auf Ordnung und heißt Cilly Fischer. Außerdem soll sie ihre Völkerschaften sehr im Auge haben.

Sonnenland, das zweite Dorf, grüht und Falkenhorst, das im Winkel liegt. Daneben Seekamp, die Erinnerung an Kiel. — plötzlich ein wildes Gepolter, Saufen, Hallo!!

Die Freflore kommt, so ruft es von allen Seiten!

Freflore? Welch unliebevoller Name!

Aber es handelt sich dabei doch gar nicht um eine Falkin; denn eben rappelt die Geschichte vorbei. Es ist die Lagerbahn, über und über beladen mit Töpfen und Körben, umschwärmt, umschrien und geschoben von einem wilden Falkensflug.

Was nützt die schönste Regierung, wenn's mit dem Essen nicht klappt. Aber es klappt!

Was gibt's denn heute?

Hammel mit Kohl und wen dat nicht schmeckt, für den'n gibt dat Goosbrod mit Majonees, ruft eine vorlaute Kieler Sprotte und verdrießlich antwortet ein Sachse: Weshalb diese Gärle eckentlich immer englisch rädn misse!

Ueberhaupt gibt es so

zwischen den verschiedenen Völkern und ihren verschiedenen Sprachen

und anderen Geschmäckern allerlei Unstimmigkeiten. Ein Hamburger und Chemnitzer konnten sich nicht verständigen über ein Brotende, weil der eine für das Künftel kämpfte, der andere aber

Der große Besuchstag in Form einer G. E. G.-Kellame

An unserem letzten Sonntag sollte sowohl uns Falken, als auch unseren Gästen etwas Besonderes geboten werden. Wir Falken haben besonders am Essen Interesse, und da alle Lebensmittel von der Konsumgenossenschaft bezogen werden, wurden wir uns für einen G. E. G.-Tag einig. (G. E. G. bedeutet: Genossenschaftliche Einkaufs-Gesellschaft!) Unser Essensplan wurde geändert: um 1 Uhr erhielten wir Vesper und zwar gab es zum Brötchen noch ein Stück Kuchen. Es ist 2 Uhr und schon sausen Lastwagen mit Jugendgruppen an. Besonders viel Genossen aus Lübeck und Kiel sind vertreten, die teilweise ihre eigenen Kinder, wie auch die Falken, die sie im Quartier hatten, aufsuchten.

Die Feier beginnt. Alle Falken marschieren an der „Roten Zentrale“ auf, wo wir Falken mit den Gästen nach der Lagerküche ziehen. Jedes Dorf bietet das Beste, besonders interessant war das Hindernislaufen, weiter das Fährnenpuken, ein Sprichwort daraus „Bucht die Zähne mit G. E. G., dann tun sie niemals weh“. Ein Dorf erschien als Neger, das andere als Chinese. Im Programm folgte jetzt eine kleine Pause, ein Handballspiel folgte, die Lagerleitung gegen die Kieler Städte-mannschaft.

Um 1/2 6 Uhr treten die gesamten Dörfer zur Schlußkundgebung an. Das Falkenlied erschallt „Unsere Väter Flamme-schüre“, hierauf folgt ein Arbeitertanz, der die schwere Arbeit unserer Väter darstellt und unsere freudige Arbeit am Gelingen der Kinderrepublik zeigt. Hierauf folgt noch ein Tanz mit Fahnen-schwenken, wonach die Falken mit offenen Händen den roten Fahnen entgegenreisen. Es erschallt die „Internationale“, mit welcher die Feier ein Ende nahm.

Siegfried Dreßler.

Die Helfergruppe wird ausgelacht

Von uns Falken? Nein, durch den Lautsprecher

Dort hinten kommen Helfer an. Sie marschieren hintereinander und singen ein lustiges Lied. Eben sind die ersten bei der Roten Zentrale angelangt, da fängt es auf einmal ganz laut an zu lachen, überhaupt nicht wieder auf. Alle Helfer sehen verdußt um sich und können nicht herausbekommen, wo es herkommt. Als das Lachen nicht wieder aufhören will, fangen die Helfer auch an zu lachen, und wie. Sie haben so gelacht, daß die Falken angerannt kommen. Ein Helfer kann sich vor Lachen gar nicht mehr halten und rennt bald gegen einen Träger der „R. Z.“ Nun haben sie es aber raus, wo es herkommt. Sie schauen all nach dem Dach, wo der Lautsprecher steht. Ja, das war das Gespenst, da kam das Lachen her. Das hatten sich die Helfer auch nicht gedacht, daß sie davon ausgelacht wurden.

Freundschaft!

R. Str.

Rote-Falken-Republik an der Ostsee

Der „Danziger Kinderfreund“ berichtet:

Ueber den Bahndamm, auf dem die Züge von Travemünde nach den Seebädern am Westufer der Lübecker Bucht fahren, winkten von weitem schon viele, viele rote Flaggen und Wimpeln und weiße Zeltspitzen blinzeln hindurch. Das ist der erste Gruß

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Zwischen zwei Feinden

Von Wilhelm Hamperl.

Jeder der im Weltkriege war, hatte das Gefühl, als sei er in einen mörderisch reißenden Strom geraten, wo er als Einziger nichts ist, und wo er vielleicht sein bißchen Leben nur so retten konnte, daß er mit der Strömung schwamm in der Hoffnung, doch noch irgendwie an einem Stückchen friedlichen Ufer des Hinterlandes hängen zu bleiben. Dieses Gefühl des Nichtseins, hervorgerufen durch einen wahnsinnigen Drill, gepaart mit dem Mißtrauen gegen seinen Nebenmann, bewirkte es, daß eine kleine Schicht Kommandierender Millionen andere Menschen zwingen konnten, das zu tun, was sie nicht tun wollten.

Dazu kam noch, daß viele durch Zeitungsartikel präpariert, wirklich glaubten, der Feind sei nur vor ihnen. Heute wissen wir durch die geschriebenen Tatsachen des Krieges, daß der Feind hinter uns im ganzen genommen viel tüchtiger und grausamer war, als jemals der Feind vor uns sein konnte.

Unlängst traf ich einen alten Regimentskameraden, dem es, wie vielen, durch allerhand glückliche Zufälle gelungen ist, aus dem mörderischen Strome des Weltkrieges lebend das Ufer des Friedens zu erreichen. Nachdem wir unser persönliches Gespräch erledigt hatten, kamen wir auf den Krieg zu sprechen. Da erzählte er mir, wie er durch sein entschlossenes Handeln dem Tode hinter der eigenen Front entging. Ich gebe hier seine Erzählung möglichst so wieder, wie ich sie hörte.

Es war in den ersten Monaten des Krieges, wo das sogenannte Menschenmaterial noch reichlich vorhanden war und wo die 1. u. 2. Armee unter den wichtigen Vorstößen der Russen zerriß und zerprengt, unaufhaltsam zurückflutete. Auch unsere Kompanie war auf ein Drittel ihres ursprünglichen Standes zusammengeschrumpft und kroch als eine der letzten auf der Straße nach Przemyśl zurück. Vorher standen wir wochenlang im Gefecht im Schützengraben, wo uns das kalte Grundwasser bis an den Knöchel reichte. Daher war es natürlich, daß die meisten von uns mehr oder weniger ruhrkrank waren.

An jenem Tage marschierten wir schon an die zwanzig Stunden, nur hier und da von kurzen Rastpausen unterbrochen. Immer wieder mußten Leute austreten, so daß oft die halbe Kompanie zurückblieb. Dann hielt die Abteilung einige Minuten, um den nachkehenden Kranken den Anschluß zu ermöglichen. Mein Nebenmann und ich waren ebenfalls ruhrkrank und mußten fünfzehn- bis zwanzigmal täglich während des Marsches austreten. Natürlich verschoben wir, oft unter den ärgsten Qualen das Austreten, um uns die noch ärgere Qual des Nachkeuchens zu ersparen.

Wieder einmal spürte ich, daß ich es nicht mehr zurückdrängen konnte und stürzte laufend in ein Wäldchen, neben der Straße. Erst später wurde ich gewahr, daß mein Nebenmann mir gefolgt war.

Nachdem wir uns erleichtert hatten, versuchten wir laufend die Kompanie einzuholen. Trotzdem wir fast eine Viertelstunde liefen, konnten wir sie doch nicht einholen. Wahrscheinlich hatten wir zu lange im Wäldchen verweilt. Stöhnend hielten wir an.

Mein Kamerad sank um wie ein gefällter Baum. Ich nahm ihm den Tornister ab und schob ihn unter seinen Kopf. Nach einiger Zeit erholte er sich, war aber so matt, daß er weder reden noch sich bewegen konnte. Ich wartete geduldig, war froh, einen Grund zum Rasten zu haben. Als er endlich wieder sprechen konnte, hat er mich jammernd, ihn nicht zu verlassen. Er werde sich erholen und dann könnten wir uns an eine vorbeimarschierende Abteilung anschließen.

Eine halbe Stunde lagen wir nebeneinander und genossen die süße Wohlthat des Rastens. Nichts regte sich, lange Stille umschloß uns. Das unangenehme Gefühl, daß wir uns im toten Raume zwischen unserer zurückweichenden Armee und den nach drängenden Russen befanden, begann uns zu würgen. Die Furcht vor einem unbestimmten, unbekanntem Schicksal, das immer näher rückte, zwang uns hoch. Ich half meinem Kameraden auf die Beine und wir humpelten fluchend und stöhnend weiter. Zwei Stunden schleppten wir uns so. Plötzlich schreit mein Kamerad erschreckt auf und deutet mitten auf die Straße vor uns, auf einen feldgrauen Körper, der in einer großen Blutlache lag. Beim Näherkommen sahen wir, daß es ein alter vollbärtiger Infanterist war, mit einem Rücken- und Kopfschuß. Ich beugte mich zu dem Toten herab und sah, daß die Ränder der Kopfwunde rauchgeschwärzt waren. Es sah aus, als ob der Mörder den Infanteristen erst durch den Rückenschuß gefällt und dann wie ein angeschossenes Wild aus nächster Nähe abknallte. Es konnte nur einer der Eigenen gewesen sein, der diesen tödlichen Mord beging. Denn die Russen konnten noch nicht hier gewesen sein. Auch fehlte merkwürdigerweise das Gewehr des Gemordeten.

Grauen schüttelte uns bei den Feststellungen und ich hatte plötzlich das Gefühl, als ob wir beide in unmittelbarer Gefahr wären. Wütend riß ich den Verschuß meines Gewehres auf und stieß klirrend ein volles Magazin Patronen hinein. Meinem Kameraden rief ich daselbe zu tun, was er, von meiner Angst angefeuert, schließlich auch tat.

Dann humpelten wir vorsichtig weiter. Nach einer Stunde sank die Sonne und die Dämmerung begann einzuliegen. Mit einem Male, ohne ersichtlichen Grund, verdichtete sich das Gefühl der Gefahr in mir. Das Gewehr von der Schulter nehmend, spähte ich scharf nach vorn. Da schien es mir, als ob sich die Zweige eines Busches am Straßenrande vor uns bewegt hätten. Auch hörte ich leises, verhaltenes Klirren, wie von Waffen. Ich blieb stehen. Einige Minuten vergingen, nichts regte sich. Trotzdem es gar nicht in meiner Absicht lag, durch Schießen Lärm zu machen, versuchte ich mit einer Finte dieser qualerischen Ungewißheit ein Ende zu bereiten, indem ich laut und entschlossen meinem Kameraden zurief:

„Du, Berger! Ich habe das bestimmte Gefühl, daß uns hinter jenem Gebüsch jemand aufslauert. Wir eröffnen auf den Busch ein Einzelfeuer. Sobald der eine von uns schießt, repetiert der andere. Also aufgepaßt!“

Bevor ich noch etwas tun konnte, zerteilte sich plötzlich der Busch und ein Feldgendarm stand mit angeschlagenem Gewehr zwanzig Schritte vor uns. Seine scharfe Kommandostimme zerriß die friedliche Abendstille.

„Halt! Gewehre niederlegen!“

Im nächsten Moment knipste ich die Sicherung auf und mein Gewehr flog ebenfalls in Anschlag. Mein Kamerad, eingeschüchtert durch die magische Gewalt des Kommandos, dem er schon tausende Male gehorcht, wollte sein Gewehr niederlegen. Da schrie ich ihm wütend an:

„Nicht! Fertigt nehmen zum Schießen...!“

Er gehorchte. Auch sein Gewehr flog schußfertig an die Schulter. Nun standen wir zwei gegen einen. Er konnte nur auf einen schießen. Bevor er repetierte, traf ihn der andere mit tödlicher Sicherheit, denn wir waren zufällig alle beide Scharfschützen. So standen wir eine halbe Minute gegeneinander. Dann fühlte ich, jetzt mußt du rasch handeln. Mit knapper Schärfe gestellte meine Stimme hinüber:

„Rehrt euch! Oder ich schieße...! Eins... zwei...“

Ich hielt den Atem an und zielte scharf auf die linke Brustseite meines Gegners. Ohnmächtige Wut blitzte in dem stumpfen Bauerngesicht des Feldgendarmen auf, dann senkte sich sein Gewehrlauf. Rasch nahm er seine Waffe in die Balance und verschwand hinter dem Busch, aus dem er vorhin herausgetreten. Immer noch das Gewehr im Anschlag, ging ich soweit seitwärts, um hinter den Busch blicken zu können. Da sah ich den Feldgendarmen quer über das Feld gehen. Auf der rechten Schulter trug er sein Gewehr und ein zweites mit dem Riemen über den linken Arm geschlungen. Bei diesem Anblick dachte ich unwillkürlich an den toten Infanteristen mit dem Rückenschuß, dessen Gewehr fehlte und ich hatte die Gewißheit, uns beiden das Leben gerettet zu haben.

Alle Müdigkeit war aus uns geblasen. Wahnsinnige Angst, daß uns der Tod in irgendwelcher Gestalt noch einholen könnte, jagte uns weiter. Nach zwei Stunden brachen wir bei einem Kreuzwege vor Müdigkeit zusammen. Dort krochen wir in ein dichtes Gehölz, legten uns flach auf den feucht-kalten Boden und das schußfertige Gewehr in Händen, spähten wir in die Dunkelheit, voller Angst, daß uns der wütende Menschenschlächter mit anderen zusammen suchen könnte. Die Nachtkälte durchdrang uns immer mehr und mehr und der tagelang entbehrte Schlaf drückte immer unweiderstehlicher, so daß wir, um ihn zu entgehen, uns gegenseitig festig in die Rippen pufften. Mit einemmale klang Trappeln hunderter müder Füße näherkommend durch die Nacht. Die Freude, unter Vielem untertauchen zu können, durchflutete uns und holte neue Kräfte aus unseren zermarterten Körpern. Mit steifen bleiern Gliedern wankten wir zum Straßenrand und schoben uns in eine Bude ein. Sie sahen uns gar nicht, schliefen im Gehen. Später, als der Morgen graute, bemerkte uns ein Unteroffizier und frug:

„Wer seid ihr?“

„Berprengte“, antwortete mein Kamerad einfüßig.

„Habt ihr keinen Feldgendarmen begegnet?“ frug er weiter.

„Nein“, sagte ich innerlich fröstelnd.

„Na, da habt ihr Sauglück gehabt“ meinte der Unteroffizier vielsagend. „Ein Feldwefel vom Generalkstab hat mir im Vorbeireiten erzählt, daß die ungarischen Feldgendarmen Befehl haben, alle Berprengten, wo sie sie treffen, gleich niederzuschießen!“

Der Wunsch

Seit Jahr und Tag stand Dörner an der Sperre des Bahnhofes, knipste Fahrkarten nach Halle, Leipzig, Nürnberg, München und gar nach Basel, Genf oder einem anderen bekannten Ort in Deutschland, der Schweiz oder in Italien.

Er gab auch Auskunft auf die vielen Fragen der Reisenden, ob der und der Zug über diese und jene Station fuhr, wann der D-Zug nach Genf fuhr oder wann der D-Zug, der 10.04 Uhr den Bahnhof verläßt, wohl in München sei.

Fast all die vielen Fragen beantwortete Dörner aus dem Gedächtnis. Im Laufe der Zeit hatten sich die Abfahrtszeiten der Züge und die Stationen, die von den einzelnen Zügen durchlaufen wurden, in seinem Hirn eingepreßt. Von vielen, vielen Stationen, die er da im Kopfe hatte, wußte er wohl weiter nichts als ihre Namen. Andere waren ihm durch ihre Größe oder irgendwelche Vorkommnisse, von denen er in der Zeitung gelesen hatte, bekannt und einige wenige gar kannte er aus eigener Anschauung. In seinen Ferienzeiten war er auf seinem Freifahrtschein in einzelne der Städte und Orte, deren Namen er da täglich las und hörte, gefahren und immer wenn er von einem Reisenden nach einer dieser, ihm durch Anschauung bekannten Stationen gefragt wurde, stieg in ihm die Erinnerung auf.

Trotzdem Dörner der Betrieb in der großen Halle des Bahnhofes mit den hin und her eisenden Reisenden, den schleppenden Gepäckträgern, den vielen Fragen und dem Andrang vor seiner Sperre etwas Alltägliches war, packte ihn doch jedesmal um die Reisezeit, wenn der Andrang auf dem Bahnhof besonders stark war, das Reisefiebers. Und wenn dann kurz vor Abfahrt des Zuges der Andrang etwas nachließ und das Abfahrtszeichen gegeben wurde, schaute Dörner sehnsüchtig dem aus der Halle fahrenden Zuge nach.

Wenn aber seine Arbeitszeit zu Ende war und Ablösung an seine Stelle trat, schaute er noch einmal zurück, den blanken Schienensträngen nach, die da neben dem Bahnsteig herliefen und draußen vor der Halle im Sonnenglanz glitzerten, sich unjähliche Male überschritten, so daß man aus dem Wirrwarr der Weichen und Ueberführungen nicht klar wurde. Wo mögen jetzt all die vielen Menschen, die da tagsüber die Sperre durchschritten hatten, sein? So dachte Dörner manchesmal. Oftmals stellte er sich auch im Geiste einzelne Gegenden vor, die ein bestimmter Zug nach den Berechnungen seines Fahrplans, den er da im Gehirn hatte, jetzt durchfuhr. War es eine Gegend, die er selbst schon durchfahren hatte, so tauchten Bilder in seinem Bewußtsein auf, die er am Fenster des Zuges lehnend in sich aufgenommen hatte. War es eine ihm unbekannte Gegend, arbeitete seine Phantasie, von Bildern, die er irgendwo mal gesehen hatte, unterstützt.

Doch manchmal, wenn Dörner an der Sperre stand und in der Bahnhofshalle ein Expreszug mit seinen langen, durchgehenden Wagen und der fauchenden riesigen Schnellzuglokomotive stand, ihm von manifikanten Händen nichtstauer Dämmen oder von goldberingten Direktorenshänden die Fahrkarten der höheren Klassen, nach italienischen oder Schweizer Kur- oder Badeorten gereicht wurden, dann stieg in ihm doch ein wenig der Haß auf.

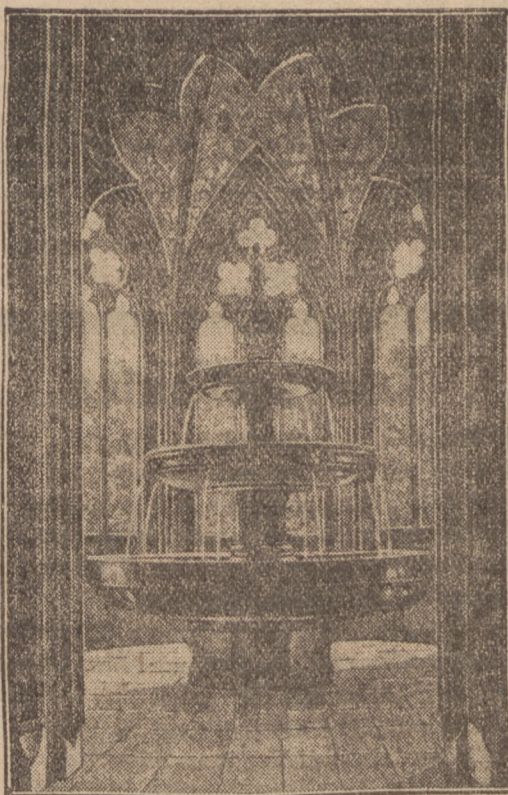
Nie war er selbst über die Grenzen Deutschlands hinausgekommen. Aber immer wenn der Expreszug über Basel, Genf nach Italien die Bahnhofshalle verließ, folgten seine Gedanken sehnsüchtig in das Land, das der Zug durchfuhr. Im Geiste sah er die Schweizer Berge mit ihren schneebedeckten Kuppen und immer wieder wurde dann in ihm sein alter Wunsch, dieses Land einmal mit seinen eigenen Augen zu sehen, aufgestrichelt. Ob ihm das wohl noch mal vergönnt sein sollte? Eigentlich hatte er ja schon längst die Hoffnung auf Erfüllung seines Wunsches aufgegeben, denn sein karges Gehalt reichte ja kaum, um den Verpflichtungen seiner Familie gegenüber gerecht zu werden.

Doch seit einiger Zeit behauptete sich beim Anblick der Expreszüge in unserm Eisenbahner eine freudige Stimmung. Sollte sein Wunsch etwa doch zur Wahrheit werden? Oh nein! Daran war gar nicht zu denken. Aber seit mehreren Monaten fielen an jedem Tag zwei blanke Fünfmarkstücke durch den breiten Schlitze der Sparbüchse seines Jungen. Und auf fünfmal zwei dieser blanken Dinger sollte sein Sohnemann nach der Schweiz rollen. Wie oft hatte sein Junge die Sparbüchse in die Hand genommen, sie geschüttelt und gerechnet. Papa, schon 10 Mark, Papa, schon 20 Mark, schon 30, 40 Mark und dann waren es die benötigten 50 Mark, die Dörners Sohn auf vier Wochen ins Schweizer Zeltlager der Kinderfreunde bringen sollten.

Der stolze Papa sah schon im Geiste, wie Hunderte von Kindern im blauen Fallentittel ihren Zug bestiegen, wie erstaunte Reisende die Schilder des Kinderzuges betrachteten und sich fragen anschauten, wie sie bestaunt und bewundert in ihren schmutzigen blauen Kitteln und mit roten Fahnen durch Schweizer Land zogen. Und im Geiste stellte er sich vor, wie sein Junge mit all den andern Kindern im Zeltlager am Thuner See, den er erst in der Elternversammlung im Lichtbildervortrag gesehen hatte, herumtoben wird und wie gut ihm die Schweizer Bergluft tun wird.

Wenn jetzt Dörner die Karten der Reisenden nach der Schweiz knipste, dann dachte er immer: „Nacht nur, auch Arbeiterkinder kommen dorthin. Arbeiterkinder erobern sich das, was ihr euch vorbehalten wolltet.“

So ist Dörners Wunsch in seinem Sohn in Erfüllung gegangen.



Aus dem Kloster Maulbronn
einem der schönsten württembergischen Baudenkmäler des
12. Jahrhunderts: Der Brunnen im Kreuzgang.

Der weiße Blumenstrauch

Von Roland Dorgeles.

„Hallo, hört mal zu, heute machen wir uns einen feinen Tag. Ich spendier' ne Runde in einem Stall, wo's Schneppen gibt.“
Mit einem Ruf dreht er sich alle herum.

„Ach was, mach' keine Sprüche!... Du willst uns nur durch den Kaffau ziehn!“
Aber die freudeglänzende Miene des fetten Normannen, sein strahlendes, gestrafftes Gesicht, die leuchtenden Augen zeigten, daß er nicht log.

„Jawohl, es stimmt, richtiggehende Schneppen“, versicherte er, „Schneppen, die scharf auf euch sind.“
„Das können sie haben!“ heulte Sulphart los.

Alles drängte sich um Bouffioz.
„Der große Chamboise, der von der Feldpost, wißt ihr, hat mir's erzählt... Die Bude steht ganz hinten im Kaff, es is ein großes Haus, Fensterladen geschlossen, das is klar. Damit man auch weiß, woran man is, haben die Weiber einen weißen Strauß an die Tür gehängt.“

Da brach ein Riesentumult los. Das Fleisch war entseßelt, alle lachten und schrien durcheinander, machten sich hitzig zum Weggehen fertig und stießen sich vor Vergnügen in die Rippen; Broude, der sich mit fieberhafter Eile wieder anzog und sich die meterlange, flanelle Leibriem, ohne sie zu spannen, wie einen Strid über seine nassen Hosen wickelte, flehte:

„Geht nicht ohne mich weg!“
„Auf Patrouille, Kameraden!“ brüllte Sulphart, schon vollkommen überzeugt davon, daß sich alle um ihn reihen würden.

Nur Gilbert blieb ruhig. Er schien der Sache nicht zu trauen und sagte zu mir:
„Ich kenne Chamboise, ein ganz großer Gauner, ein richtiger Sprücheklopfer... Er hat den diden Jbidisten da wahrscheinlich anführen wollen.“

Aber die andern waren schon reisefertig.
„Wollen wir nicht auf Marouz warten?“
Da widersprachen alle, so eilig hatten sie es.

„Nein, nein, nur schnell los, vielleicht haben sie zuviel Besuch. Er wird uns schon einholen.“

Wir brachen auf. Die am Frost geborstene Erde dieser Novembernacht dröhnte unter unseren Schritten wie ein hohles Gewölbe. Selbst der düsterdunkle, mit Goldpunkten übersäte Himmel schien gefroren zu sein. In den benachbarten Scheunen wurden Lieder gesungen. Durch ein Fenster mit zerbrochenen Scheiben konnte ich im grellen Schein einer Laterne ein paar Gesichter sehen, und im dunklen Hintergrund des Raumes sah ich ein paar Schatten zu den Klängen einer Ziehharmonika tanzen. Vor dem Rathaus kauerten ein paar M.G.-Leute um ein Feuer und brieten sich etwas in einem Kochgeschirr.

„Wohin geht ihr?“
„Auf Erkundigung!“ antwortete Sulphart, der vornweg lief.

Wir gingen im Gänsemarsch wie eine Ablösung im Laufgraben und spielten Krieg; etwas andres kannten wir ja nicht.

„Spitze kurz treten!“ rief Belin.
„Durchsagen, die dritte kommt nicht mit...“
„Achtung! Draht!“

Sulphart ahmte die krächzende Stimme unseres Majors nach:

„Wir gehen ja falsch hier in der Stellung, wir gehen falsch... Wo ist der Führer?“

Der Mondschein überflaute die Felder und warf die Schatten der Bäume über die weiße Straße. Die Nacht hatte die Wälder vom Boden gelöst, und sie schwammen in einem endlosen Nebelmeer. Die Geschütze an der Front waren müde und schwiegen... Wir begannen zu singen. Broude führte, ohne zu wissen, wo es eigentlich war. Gilbert und ich gingen Arm in Arm hinunter.

Wir sangen aus frohem Halse, als wollten wir unsere rohe Freude schon im Gefrühl austoben.

„Schreit nicht so!“ rief Marouz, der uns nachgelaufen war.
„Wir werden sonst noch erwischt.“

„Er hat recht!“ stimmte Lemoine ihm zu, der seine großen Füße faul nachschleppte. „Und wenn die Schneppen uns so brüllen hören, lassen sie uns bestimmt nicht rein.“

Gehorsam dämpften wir unsere Freude zu unterdrücktem Gelächter.

„Ich halt's fast nicht mehr aus!“ bekannte Sulphart.
„Die Wirtin soll eine schide Brünette sein, eine sehr schöne Frau“, erzählte Bouffioz.

„Ach, dann kenne ich sie!“ rief Broude aus. „Sie hat 'n paar Augen, so groß wie 'n Teller. Das is fein, wenn das die is, werden wir unsern Spaß haben...“

Am Ende des Dorfes lagen die Höfe weiter auseinander. Am Rande der Straße erkannten wir irgend etwas Schwarzes...
„Ein Posten!“ rief Marouz aus.

Der Soldat, ein alter Landwehrmann, sah uns, auf sein Gewehr gestützt, ruhig entgegen. Er hatte seinen Kopf bis zu den Augen in einen Schal gewickelt, und seine Stimme klang gedämpft.

„Ihr habt wohl die Parole nicht?“ fragte er uns. „Sie heißt Clermont...“

Wir gingen, froh über die unerwartete Mitteilung, schnell vorbei und sahen bald in der hellen Nacht ein großes Gebäude mit geschlossenen Fensterladen im Mondschein liegen.

„Da ist es!“
Mit vorsichtigen Schritten gingen wir näher. Ja, es war wirklich das richtige Haus: über der Tür hing ein weißer Blumenstrauch. Alle sahen ihn gleichzeitig, und ein Freudengemurmel dankte Bouffioz.

„Ich werde klopfen“, sagte Sulphart aufgeregt.
Er pochte. Wir hielten den Atem an und lauschten dicht aneinandergedrängt. Broude lachte leise wie eine gluckende Henne. Sulphart preßte sein Ohr an die Tür und machte uns ein Zeichen, still zu sein. Wir hörten Schritte, dann drehte sich ein Schlüssel im Schloß und die Tür öffnete sich halb. Einen Augenblick lang sahen wir im Lichtstreifen ein blaßes, schönes Frauengesicht mit schwarzen Bändern um den Kopf. Aber die Tür flog sofort wieder ins Schloß.

„Das isse!“ rief Broude, obwohl er nur die Augen gesehen hatte, große schöne Augen.

„Was is 'n hier los?“ wunderte sich Bouffioz.
Verdattert und enttäuscht standen wir vor der zugeschlagenen Tür. Kein Mensch begriff, was das heißen sollte.

„Die Schidje is wohl übergeschnappt“, schimpfte Sulphart schon wieder bereit, wütend zu werden. „Hallo, da drinnen!“
Und er klopfte an die Tür. „Die werden uns doch nicht hier im Hof stehn lassen?“

Lemoine stand, die Hände in den Hosentaschen, im Hintergrund. Er wackelte weise mit dem Kopf.

„Die wird gedacht haben, daß wir zuviel sind“, meinte er.
„Ein paar hätten sich verstecken sollen.“

„Das ist kein Grund, nicht aufzumachen“, wütete Sulphart und trommelte mit geballter Faust donnernd an die Tür.

„Himmel Donnerwetter, der würde ich mit 'ner Latte Anstand heibringen, wenn ich Zivilist wäre“, knirschte er mit zusammengebissenen Zähnen.

Lemoine gab die Hoffnung noch nicht auf. Er konnte nicht glauben, daß das so heiß begehrte Glück so schnell zerronnen sein sollte.

„Ach sicher, sie wird schon wieder kommen“, murmelte er vor sich hin. „Wir können zahlen!“ schrie Bouffioz; er kannte die Herzen der Frauen. Lemoine schrie für alle Fälle die Parole: „Clermont! Clermont!“ Er dachte, daß sie vielleicht nur Soldaten in das Haus einließen, die vorchriftsmäßig Urlaub hätten.

Jeder brüllte nach Gutdünken irgendein paar Worte, mit denen er auf die Frauen Eindruck zu machen hoffte.

„He, ihr Schneppen! Wir wollen euch ein Ständchen bringen 'mal los, macht auf! Wir haben Kleingeld... Wir zahlen Sekt.“
Sulphart tat, als zupfe er an einer Mandoline, und begann unter den erleuchteten Fenstern eine Serenade zu singen.

Ein anderer trommelte lauter gegen die Tür und schrie dabei: „Die Wirtin! Die Wirtin!“ Broude versuchte, die Mauer bis zu den verschlossenen Laden hinaufzukletteren. Aber immer noch blieb die Tür verschlossen. Da sangen wir alle im Chöre einen Rehrreim.

Die Frauen schienen Musik zu lieben; die Tür wurde geöffnet, und zwar diesmal ganz weit.

„Ah!“ schrie die ganze Gesellschaft. Es war wie der lange Bewunderungsruf beim Aufsteigen der ersten Rakete eines Feuerwerks. Und dann drängelten wir vorwärts.

Die schöne Brünette hielt sich im Hintergrund sie hob nur die Lampe, um uns zu leuchten. Sie wollten alle auf einmal eintreten und lachten sich halb tot dabei. Sulphart war als erster eingedrungen und streckte schon gierig die Hände aus, aber die Frau stieß ihn zurück.

„Ihr wollt euch amüsieren!“ sagte sie mit harter Stimme, die mich betroffen aussehen ließ. „Ihr wollt mal was sehen?... Einen Augenblick, es ist hübsch, es lohnt sich...“

Und mit einer brüskten Bewegung stieß sie eine Tür auf...

In einem großen, kalten und leeren Zimmer machte an einem kleinen Eisenbett eine Kerze. Darin lag, ganz weiß, ein Kind; seine zarten Hände waren um ein schweres, schwarzes Kreuz gefaltet, das ihm auf der Brust lag. In der Untertasse lag ein Buchsbaumzweig im Wasser...
Verstört, ohne einen Ausruf, wichen wir alle zurück.

In jener Gegend ist es üblich, einen Blumenstrauch an die Tür des Hauses zu hängen, in dem ein Kind gestorben ist.
(Aus dem französischen Kriegsroman „Die hölzernen Kreuze“, deutsch im Montana-Verlag, Horn-Luzern, Stuttgart, Leipzig.)



Die Kanalschwimmerin Gertrud Ederle taub geworden

Die deutsch-amerikanische Schwimmerin Gertrud Ederle, die erste Frau, die den Narmekanal durchschwamm, ist taub geworden. Die Ärzte stellten fest, daß die Taubheit durch den starken Druck des Wassers auf die Ohren bei langem Schwimmen verursacht worden ist.

Herrn Triponts Ferien

Von Ernst Ludwig.

Endlich nahen Herrn Triponts Ferien. Seit fast einem Jahr hatte er sie vorbereitet und hatte sich ein kleines, friedliches Städtchen ausgesucht — denn es sollten ganz richtige Ferien sein. Er hatte sich ein ausgezeichnetes (infolge der Annonce ausgezeichnetes) Hotel gewählt, daß (auch infolge der Annonce) in nächster Nähe vom Bahnhof und vom Strande lag.

Als Herr Tripont eines Abends am Ziel seiner Wünsche landete, goß es vom Himmel in Strömen. Das Städtchen war wirklich außerordentlich klein und friedlich. Sämtliche Laternen waren bereits ausgelöscht und auf dem ganzen Wege war nicht eine menschliche Seele zu erblicken. Nachdem er eine Stunde durch den Regen und den Matsch getraut war, ließ er sich entmutigt auf seinen schweren Koffer fallen und hörte eine ferne Turmuhr 12 schlagen.

Nachdem er eine Weile zusammengeknäuel auf seinem Koffer gehockt hatte, trotete er noch eine weitere halbe Stunde durch die aufgeweichte Straße und erreichte endlich patzschonak wie eine ertrunkene Maus das Hotel, wo ihn ein kläffender Köter anschnaubte.

Am nächsten Morgen hatte der Himmel noch immer nicht seine Schleusen geschlossen. Herr Tripont klokte stumm zum Fenster hinaus, ohne den „nahen“ Strand erpähnen zu können. Während einer kleinen Pause zwischen zwei Regenschauern, begab sich Herr Tripont auf den Weg, der zum Meere führen sollte. Nach einem langen, unerfreulichen Spaziergang, auf dem er neuerlich vom Regen überfallen wurde und zwischen Pfützen umherstelte, erreichte er endlich einen schäßigen, kleinen Hafen, in dem das Wasser faul und mit bunt schillernden Delfledern bedeckt war und nach Fischen roch. In einer Entfernung von einigen Kilometern gewährte er endlich den Strand. Er kämpfte sich tapfer bis zu diesem hindurch. Am Strande war es ide und er stolperte in übertriebenem Tang umher; denn es war Ebbe und das Meer hatte sich bis zum Horizont zurückgezogen.

Mittlerweile war es Abend geworden, und Herr Tripont sah in seinem Zimmer, das ganz bestimmt alles andere als lugurios ausgestattet war. Herr Tripont fror. Die Dämmerung kam herangetroffen, aber Herr Tripont fehlte es an Energie, um sich zu erheben und ins Bett zu gehn.

Möglich hörte er im Nebenzimmer erregte Stimmen, die von einem Mann und einer Frau herrührten. Auf einmal vernahm er einen Schlag und darauf Getöse — und — etwas später das Geräusch einer zuschlagenden Tür. Angestrichelt schlich er sich an die Verbindungstür, die von ihm ins Nachbarzimmer führte und sah durchs Schlüsselloch. Er erblickte eine Hand, die unzweifelhaft von einem menschlichen Körper herabbaumelte. Der dazugehörige Körper lag offenbar im Bett. Herrn Tripont stockte der Atem. Ein schredlicher Gedanke durchfuhr sein Hirn mit dem Erfolg, daß er fünf Minuten lang erlitterte und ein leichenhaftes Aussehen annahm. Mit einer selbst bestrem-

denen Energie faßte er plötzlich nach der Türklinke — gegen jede Erwartung gab die Tür nach, so daß er kopfüber ins Nebenzimmer stolperte.

Auf dem Bett lag tatsächlich eine Frau. Sie ist tot, dachte er zähnelappernd; aber schon im nächsten Augenblick sah er sich veranlaßt, diese Meinung zu revidieren, denn von ihrer Nase ging ein distretes Schnarchen aus und, um die Wahrheit zu sagen, entströmte ihr ein milder Duft von Cognac. Herr Tripont wollte sich ebenso distret wie schleunigst zurückziehen — aber — o weh, die verdammte Tür war ins Schloß gefallen. Er rüttelte und bemühte sich die Tür zu öffnen — alles vergebens...

Was sollte er nun beginnen? Er hatte keinem genialeren Einfall als den, sich in einen höchst unbequemen Stuhl zu setzen, der in einer Ecke stand, um auf den kommenden Morgen zu warten.

Trotz der unbequemen Lage nickte er ein wenig ein, und erwachte erst, als ein paar kräftige Männerhände ihn am Hals packten, und folgende Worte das Schweigen sprengten: Luise — wach auf — zünde Licht an, ich habe einen Einbrecher gefangen!

Der Mann war vom Korridor hereingekommen. Mit drohend rollenden Augen fuhr ihn der Mann an: „Na — heraus mit der Sprache, wie lange hast denn du gearbeitet?“

„Fünfundzwanzig Jahre“, stammelte Herr Tripont.
„Fünfundzwanzig Jahre — so'n Quatsch — bist ja der reinste Anfänger!“

Herr Tripont stotterte beleidigt: „Ich — ich — bin erst 15 Jahre lang Kommiss gewesen, und... und... habe jetzt 10 Jahre den Posten eines Abteilungsleiters ausgefüllt.“

„Du bist Hoteldieb — genau wie wir, aber du bist ein Tolpatsch, ein Trottel — wir woll'n mal sehn, vielleicht kannst du uns dennoch behilflich sein. Zieh dich aus, matsch!“

„Was?“
„Runter mit der Aledasche! sage ich — und dann ziehst du dies hier an — damit du besser türmen kannst, wenn sie aufwachen sollten — du Idiot!“

Als er bald darauf im Trikot erschien, brachen die andern in ein höhnisches Gelächter aus. Das Trikot war viel zu lang und schlamperte um seine dünnen Beine.

„Na — komm nun!“
Auf Zehenspitzen schleichend, schleppten sie ihn in den Korridor hinaus und blieben vor einer Tür stehn. „Wo paß auf — dadrinnen liegt ein älterer Bursche mit einer gespickten Briestafche. Die Tür ist offen, dafür habe ich bereits gesorgt. Zieh schleicht du hinein, und Gott gnade dir, wenn du Krach machst. Du klawst die Briestafche zusamt der Uhr, die auf dem Nachttisch liegen. Dann bringst du beides heraus. Wir stehen derweile Schmiere.“

Der arme Tripont war wie hypnotisiert. Seine an sich recht schwache Selbstständigkeit war total erschüttert. Sämtliche Gehirnwindungen sträubten sich. Er gehorchte wie ein Kind.

Mit ohrenbetäubendem Lärm polterte er gegen den Nachttisch, und im nächsten Augenblick schlechte ein kräftiger Mann ihm die Zähne entgegen und schnaubte ihn an: „Licht! Hilfe! Hier ist ein Einbrecher!“ — Menschen kamen herbeigestürzt. Herr Tripont wurde unter unbarmherzigen Knüpfen und Pfäffchen herausgeschleift: „Ich bin es ja nicht — ich bin es ja nicht!“ greinte er gottschämmerlich, „diese beiden Banditen haben mich dazu gezwungen!“

„So, verhält sich die Sache so“, sagte der Wirt. „Wo sind denn die beiden Banditen, und wo sind die Briestafche und die Uhr?“ Alles war weg.

Nach einer Weile erschienen zwei handfeste Polizisten und führten den flennenden, trikotbelleideten Tripont in Arrest. Es dauerte zwei Tage bis die Identität festgestellt wurde und man ließ ihn laufen, nicht ohne die höhnische Bemerkung, in Zukunft besser auf der Hut zu sein.

Mit dem nächsten Zuge kehrte Herr Tripont sporenstreich nach Paris zurück.

Er hatte genug von seinen Ferien...
(Deutsch von M. Henninger.)

Kriegsgedanken

Wir lagen da mit preisgebotenen Leibern
In dumpfen Gräben, die von Opfern starrten.
Ein Schrei erklang von denen, die da harrten,
Von stehenden Kindern und vergrämten Weibern,
Die Schar von Herren, Korporalen, Treibern,
Sie prahlte, mit Befehlen aufzuwarten.
Von Sieg und Ruhm und flatternden Standarten
Sprach, fern der Not, ein Heer von feilen Schreibern,
Wir haben grenzenloses Weh gesehn,
Und doch die Pflicht erfüllt bis auf die Keige,
Wir lebten Leid, das Lüge nur verschweige.
Doch aus der Greuel scheußlichem Gescheh'n
Erhob sich Volk, daß seine Macht es zeige,
Nie wieder in die gleiche Schmach zu geh'n.
Hemming Duderstadt.

Blutiges Gold

Von L. Ulin.

Von Ula bis Witim — von Ost nach West — und von dem Ulan bis zur Schilfa — von Nord nach Süd — erstreckt sich ein riesiges Gebiet, auf dem die Goldfundstellen des fernen Ostens verstreut sind. Tausende von Menschen verbringen dort ihr Leben in der Wanderung von einer Fundstätte zur anderen, indem sie Berge und Schluchten Schritt für Schritt bezwingen und die Quellen und Täler absuchen, und so mit ihrem Leben schaurige Geschichten und Legenden vom Gold schaffen, von Hunderten in der Taiga vor Hunger, Kugeln, Dolchen und Unwetter Gestorbenen. Alle diese Goldjäger sind Menschen, für die das Gold zum Narkotikum geworden ist . . .

Ich mußte an sie alle an jenem Morgen denken, an dem ich mit eigenen Augen sah, wie der kalte Glanz des gelben Metallklumpens in der roten Wärme des frischen Menschenblutes badete und verging.

Der Pächter der Fundstelle wies meinen Begleiter Sasa, einen alten Goldgräber, und mich auf unsere Frage nach Arbeit an die Artels (Arbeitsgenossenschaften).

„Meine Sache ist's nicht. Ich habe das Gold zu dem vorgeschriebenen Preise zu nehmen und Waren zu liefern. Sonst nichts.“

„In welcher Artel ist Platz?“

„Bei dem Koreaner Nikolai sind dieser Tage zwei weggegangen. Vielleicht nimmt er euch,“ rief der Pächter.

Wir suchten den Koreaner auf, Sasa teilte ihm unseren Wunsch mit, in seine Artel einzutreten und Nikolai antwortete mit heiserem Satz:

„Gut. Morgen kommt Arbeit.“

Die Frage war gelöst. Von morgen an sind wir Goldgräber. Bis wir unseren Platz in irgendeiner Hütte finden, erlaubt uns der Pächter in seinem Hause, einer bauwürdigen Holzbarade, zu wohnen. Zwei Räume belegte er selbst: einen Wohnraum und einen Lagerraum für die Waren, zwei andere vermietete er an die Goldgräber, die noch keine Unterkunft in den Artel-Hütten gefunden hatten. Eins von diesen Zimmern, das zufällig frei war, bekamen wir, in dem angedeuteten wohnte ein junger, großgewachsener Chinese, der mit seinem Artelführer einen Streit hatte und hierhergezogen war.

Abends, als Sasa den halbzerfallenen Ofen eingeseigt hatte, füllte sich das Zimmer so mit Rauch, daß ich mich auf die Straße rettete. Das Haus stand auf einem Hügel und ich sah unter mir verstreut die Lichter der Artelhütten. Von dort drangen Röhstimmen und ein schwermütiger chinesischer Gesang zu mir her. Der Pächter erzählte mir, daß hier fast nur Chinesen arbeiten, von denen manche schon fünf und sechs Jahre hier sind, und daß er selbst schon das dritte und wahrscheinlich das letzte Jahr hier lebt.

„Waram denn?“ fragte ich.

„Es hat keinen Sinn. Man gibt dem Privatmenschen keine Freiheit. Sie verpacken nur, was sie selbst nicht brauchen können. Ich muß das Gold zu dem gleichen Preis nehmen, zu dem ich es der Bank abliefern. An Private darf ich nicht verkaufen — und kann es auch nicht, da jedes Gramm aufgeschrieben werden muß. Die Miete, die ich von den Artels für ihre „Loje“ bekomme, geht für den Pachtzins drauf. Der einzige Verdienst ist der Handel.“

Aus dem Dunkel tauchte die Figur unseres Nachbarn, des Chinesen, auf.

„Was macht das Geschäft, Sun-li?“ wandte sich der Pächter an ihn.

„Nichts Geschäft! Morgen geh weg, nach Udal. Hier schlechte Arbeit. Kusma stark schlechter Mensch!“ antwortete dieser.

„Wer ist Kusma?“ wandte ich mich an den Pächter, als der Chinese in seinem Zimmer verschwunden war.

Kusma ist ein Russe. Der Führer der Artel, in der Sun-li gearbeitet hat. Gestern gerieten sie über irgend etwas in Streit und der Chinese zog hierher. Jetzt will er überhaupt weg. Es scheint etwas nicht in Ordnung zu sein . . .

„Komm schlafen!“ ertönte hinter der Tür Sasa's Stimme.

Der Rauch war aus dem Zimmer abgezogen. Sasa hatte unsere Kenntnizelle auf dem Boden ausgebreitet. Es ist angenehm warm. Das Wasser in dem Kessel fängt an zu kochen. Wir trinken schnell Tee, ziehen uns aus und löschen die Kerze. Nach einigen Minuten höre ich Sasa schnarchen, kann selber aber lange nicht einschlafen. Vom Ofen her fallen blasse Flecke auf die Decke und die Wände, aus dem Nebenzimmer höre ich Geräusche, undeutliches Gemurmel, Schmalzen mit der Zunge.

Endlich, längst nach Mitternacht, schlafe ich ein, träume wild, wirr, Kämpfe, Stöhnen und Sasa's Stimme, die mich aufweckt:

„Pächter! Wassilitsch! Steh auf! Wir haben Lote im Hause!“ ruft er nicht eigentlich laut, aber so, daß seine Stimme draußen in den Hütten ebensogut zu hören sein muß, wie nebenan.

Von draußen dringt fahles Licht der Dämmerung herein.

Ich reibe mir die Augen, springe auf und laufe zu dem Alten, der an der Schwelle zu dem Zimmer des Chinesen steht.

„Was? Wer? Wo?“ frage ich.

„Sieh hin.“ Er zeigt auf die Tür.

Ich blicke in das Nebenzimmer, das in diesem Zwielicht größer erscheint, als es ist, und sehe auf dem Boden in der rechten Ecke zwei Körper ineinander verschlungen. In dem einen erkenne ich Sun-li; der andere liegt auf ihm, ebenso groß, sein Gesicht ist nicht zu sehen. Noch eine Sekunde und der Blick fällt auf einen hölzernen Messergriff, der aus der linken Seite des Mannes ragt. Von Neugier und Entsetzen getrieben, mache ich ein paar Schritte näher und sehe, daß die linke Hand des oben Liegenden sich um den Hals des Chinesen verkrampft hat, während seine Rechte den Griff eines breiten Messers umklammert, das tief in der linken Schulter Sun-lis steckt.

Der Pächter kommt in Unterhosen und schnell übergeworrenem Rock hereingelaufen. Nach ihm erscheinen zwei Dutzend chinesischer Goldjäger. Das Haus ist voll von Menschen.

„Wie war es möglich? . . . Wieso kam es?! . . . Ihr habt doch nebenan geschlafen! . . . Habt ihr denn nichts gehört?“ fragt aufgeregt der Pächter.

„Wieso nichts gehört? Wenn ich nichts gehört hätte, hätte ich dich nicht gerufen!“ antwortet ruhig Sasa.

„Warum hast du sie denn nicht voneinander getrennt, Was hast du gewartet?!“

„Keine Zeit gehabt. Ich höre, hinter der Wand ist was im Gange; er springe auf und zur Tür. Habe sie gerade aufgemacht, und sie sind schon still geworden. Haben ihre Rechnung schnell beglichen.“

„Eine Geschichte! . . .“

„Eine Kanaille, der Kusma, hat das Fenster gut bearbeitet!“

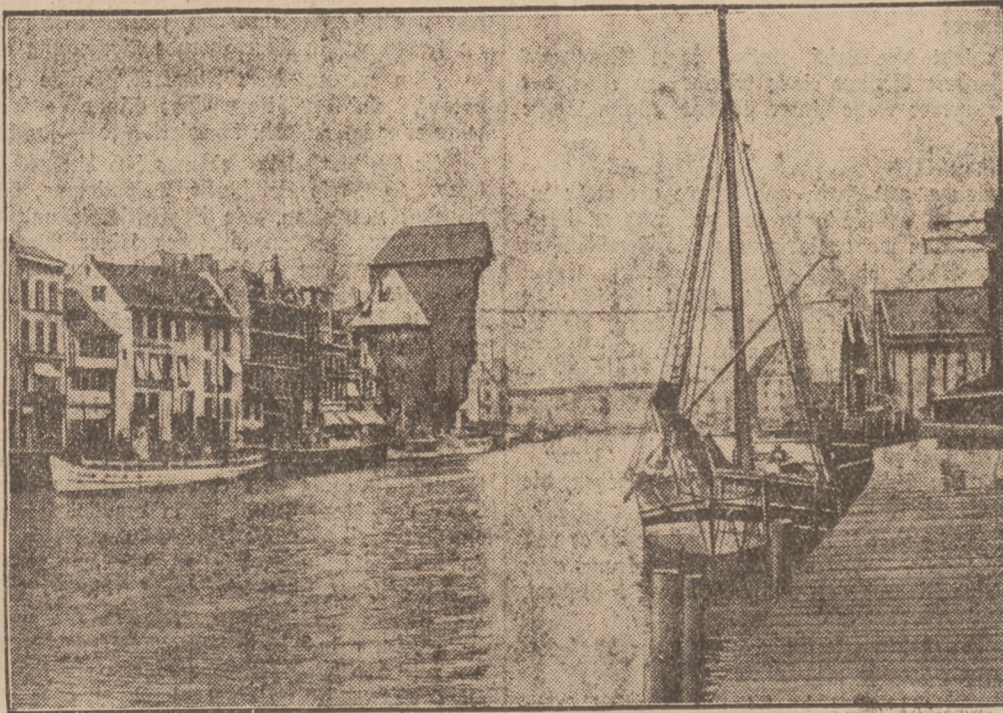
Ich merke, daß das einzige Fenster glatt aus dem Rahmen gehoben ist.

Einige Leute fassen den Oberliegenden an Schultern und Beinen, heben ihn hoch und legen den Leichnam neben den toten Gegner. Jetzt fällt das Licht auf die toten Gesichter: das breit-knochige, olivenfarbige des Chinesen mit hervorgequollenen Augen — und das potennarbig, spiknasige des Russen. Beide sind glatt rasiert. Auf dem Halse des Chinesen sieht man tiefe Kratzer. Sein Kopf ist ein Viertelmeter vom Boden gegen die Wand gelehnt, ein Umstand, der es dem Gegner leicht gemacht hat, mit ihm fertig zu werden. Beide sind in schmutzige Segeltuchhosen und Jacken aus gleichem Stoff gekleidet. Die Füße des Chinesen sind bloß, die des Russen stecken in Wollstrümpfen. Er hatte wahrscheinlich aus Vorsicht keine Schuhe angezogen, als er hierher schlich, damit die Spuren undeutlicher sind, und er kein Geräusch macht.

Während ich das Aussehen der Leichen studiere, wird die Aufmerksamkeit der anderen von einem Gegenstand gefangen genommen, der zwischen den beiden neben Sun-li liegt.

„Tinsol!“ (Gold) ruft erstaunt einer der Chinesen, die die Leichen voneinander getrennt haben.

„Tinsol!“ wiederholen die anderen.



Der Hafen von Danzig mit dem Krantor (links) und der Speicherinsel (rechts).

Die Geige

Das Schicksal einer Stradivari.

In einem Orte der italienischen Riviera, wo in den großen internationalen Hotels die Nichtstuer aller Länder sich von den Anstrengungen des Mühsigganges erholen und in den verfallenen Häusern des mittelalterlichen Stadtteils das den Fremden so malerisch erscheinende Proletariat haust, geschah es eines Abends, daß im vornehmsten dieser Hotels ein nicht mehr junger, glattrasierter und massiger Amerikaner, Mr. Bird, aufs Podium der Tanzdielen sprang, dem Primgeiger das Instrument aus den Händen nahm und zum Ergötzen einer Tischgesellschaft temperamentvoll den Charleston weiterpielte. Damit nicht genug, begab sich Mr. Bird, der sich fern der Heimat über die strengen Gebräuche seines Landes ausgiebig mit Sekt und Cocktails zu trösten gesucht hatte, schwankend unter die Tangenden und geigte und stepte so lange, bis er ausglitt, schwer aufs Parkett hin- und den Resonanzboden der Geige zertrümmerte.

Peinlich.

„Ich sorge natürlich für Ersatz,“ sagte Mr. Bird, als er sich — weniger temperamentvoll — erhob.

* * *

In einem der verfallenen Häuser stellte die Frau des Arbeiters Jamolli fest, daß es nicht einmal mehr zu der kärglichen Polenta reichen würde, denn aus Weismehl und Wasser gekochten „täglichen Brot“ der Armen, wenn heute in der Fabrik wieder der Lohn ausbliebe. Sie waren schon seit zwei Monaten nicht mehr bezahlt worden, die Arbeiter der berühmten Likör- und Schokoladenfabrik. Wer nicht warten wollte, der konnte ja gehen. Aber was dann? Man mußte froh sein, wenn man überhaupt Arbeit hatte.

Zwei Monate sind eine lange Zeit, und der Kaufmann, der über die unerschöpflichen Säcke gelbes Weismehls herrschte, verlor schließlich die Geduld und wollte nichts mehr auf Kredit geben. Fünf Kinder aber wollten essen.

Nicht, daß sie nur die Beine unter den Tisch gesteckt hätten! Sie sahen sich nach Verdienst um, taten Botengänge, trugen Lesgramme aus. Dafür gab es, wenn es ein Gang über Land war, 3,50 Lire. Doch wie weit reichte das?!

„Nina, geh noch einmal zu Mollinari und frage, ob etwas fortzuschaffen ist!“ Vielleicht, daß dort etwas abfiel.

* * *

Herr Mollinari sprach gerade mit einem Fremden. Nina mußte warten.

Mr. Bird gab der Buchhandlung Mollinari den Vorzug, weil er sich dort englisch verständlich machen konnte.

„Sagen Sie, Mr. Mollinari, können Sie mir umgehend eine Geige verschaffen? Eine gebrauchte. Nicht für mich. Mir ist gestern Abend ein kleines Unglück passiert. Ich muß eine Geige ersetzen.“

Herr Mollinari wendete sich — auf italienisch — an seiner Verkäuferin: „Wissen Sie vielleicht jemanden, der eine gebrauchte Geige zu verkaufen hat?“

„Tinsol! Bei Sun-li Tinsol!“ schallt es in den hinteren Reihen und draußen weiter.

Ist die Sache!“ brummte der Pächter.

„Fünfzehn, nicht weniger!“ bestätigte Sasa und beugte sich über den Chinesen: „Und Goldsand hat er auch. So an ein halbes Pfund. Schöne Körner!“

Jetzt begreife ich alles. Der Chinese hat seinen Hund vor der Artel verheimlicht. Die Goldgräber halten solchen Golddiebstahl für das schlimmste Verbrechen. Kein Betrug, kein Mord ruft solche Empörung hervor, und es hat sich von alters her ein grausamer Brauch überliefert, daß der Dieb von der ganzen Artel geschlagen wird. Solches „Schlagen“ endet oft mit dem Tod, aber das stört die Goldsucher nicht: „Soll anderen eine Lehre sein“ sagen sie in solchen Fällen. Kusma mußte Sun-lis Hund bemerkt haben, aber er wollte auch nicht die Rechte der Artel verteidigen, sondern seinen Anteil an Beute haben. Und nun liegt der Erzklumpen zwischen den beiden und ist dunkelrot geworden und wird in dem Maße, in dem das Blut erkaltet, noch dunkler, beinahe schwarz.

In die Menge ringsum kommt aber Bewegung, die zuerst unterdrückt, sich dann immer lauter Luft macht:

„Tinsol! . . . Fünfzehn Pfund! . . . Sun-li wollte stehlen! Unser Gold! Fünfzehn Pfund! . . . Sun-li, Kusma tot! . . . Unser Gold! Teile Gold! . . . Unser! Nimm Gold! . . . Teile! . . . Artel-Gold! . . .“ Die Rufe werden immer lauter, die Stimmen heißer Dutzende wölfisch gieriger Augenpaare brennen im Goldfieber, sehen nicht mehr die Leichen, das Blut, sondern nur noch: Gold, Gold, Gold! . . .

Eine gebrauchte Geige? Bei uns auf dem Boden, dachte Nina, und sie sagte schlichtem: „Wir haben eine, Herr Mollinari. Meine Mutter wollte sie schon immer verkaufen. Aber es sind keine Saiten mehr darauf und sie sieht nicht mehr sehr schön aus.“

Herr Mollinari nahm Rücksprache mit Mr. Bird.

„Macht nichts. Hole sie!“ war das Ergebnis.

Nach einer Weile kehrte Nina mit einem kläglich blauen Wollfäcken zurück, dem Herr Mollinari mit verlegenen Lächeln eine unscheinbare Geige entnahm.

„Schön ist sie freilich nicht . . .“

Mr. Bird sah sich das Instrument an und trat damit an die Ladentür. Er suchte leicht zusammen. Unsicher blickte er sich um. Ob jemand seine Verwirrung bemerkt hatte? Dann sagte er, anscheinend gleichgültig: „Gut — wieviel?“

Die Kleine: „Die Mutter fragt, ob fünfzig Lire zuviel seien.“

Mr. Bird gab hundert.

* * *

Es war wie seit Wochen: es hatte wieder keinen Lohn gegeben. Wenn Nina wenigstens die Geige loswürde! —

Nina kam, Strahlend. „Ich habe hundert Lire dafür bekommen!“

Die Mutter weinte vor Freude. „Welch ein Glück!“ Alle bewunderten Ninas Tüchtigkeit. Man hatte so lange Not gelitten, ohne daran zu denken, daß auf dem Boden in dem alten Wollfäcken der Verdienst von einer ganzen Woche steckte. „Und beinahe hätte ich das schätzbare Ding zerhackt!“ sagte der Vater.

Es wurde ausgerechnet, was man alles für hundert Lire kaufen konnte. Polentamehl, Del, Reibekäse und getrocknete Feigen wurden geholt, und der Vater konnte sich zum erstenmal seit langer Zeit sattessen.

„Seht ihr, Großvater sagte manchmal, die Geige wird uns noch einmal Glück bringen.“

* * *

Zu gleicher Zeit schloß Mr. Bird vorichtig seine Hotelzimmertür ab, packte behutlos die Geige aus, bestrich und belappte sie von allen Seiten, blickte immer wieder in die Schalllöcher, lachte und benahm sich alles in allem wie ein harmloser Trer. Er buchstabierte, erst leise, dann laut, immer und immer den Zettel im Innern der Geige:

Antonivis Stradivari
Cremonensis
faciebat anno 1682.

„Welch ein Glück! Ich halte eine Stradivari in Händen und sie gehört mir . . . und um keinen Preis der Welt gebe ich sie wieder her . . . am allerwenigsten dem Primgeiger. Ich werde ihn einfach mit Geld abfinden.“

Als Mr. Bird die Geige behutlos weggeschlossen hatte und wiegenden Schrittes im Smoking nach dem Speisesaal ging, dachte er: „Die Stradivari, die Sarajate spielte, hatte einen Wert von etwa einer halben Million Lire.“

Der durchsichtige Mensch

Novelle von Willy Hansen.

Als Eugen Marquardt von einer viertägigen Geschäftsreise am Montagabend heimkehrte, begrüßte ihn das öffnende Hausmädchen mit einem ängstlich verlegenen Gesicht.

„Guten Abend!“ sagte Marquardt, sehr rasch eintretend, und dann, Übergangslos, „wo ist meine Frau?“

Das Mädchen knickte mit einem Lächeln, als wollte sie im nächsten Augenblick in Tränen ausbrechen.

„Die gnädige Frau...“

„Nun?“

„Die gnädige Frau ist am Sonnabend früh fortgefahren, mit einer Autotaxe, und bisher nicht zurückgekommen.“

„So! Hat sie Gepäck mitgenommen?“

„Ja, zwei Handkoffer.“

„Es ist gut.“

Ohne eine Spur von Erregung zu zeigen, ließ er sich Mantel und Hut abnehmen und ging geradewegs in sein Arbeitszimmer. Das Mädchen kam ihm verschüchtert nach.

„Ist sonst noch etwas?“ fragte Marquardt kurz.

„Ja,“ die Antwort kam stockend. „Die gnädige Frau hat einen Brief hinterlassen. Er liegt auf dem Nachttisch des Herrn im Schlafzimmer. Soll ich... soll ich ihn holen?“

„Mein, lassen Sie nur. Bringen Sie mir erst das Essen.“

Das Mädchen verschwand. Marquardt griff einen Stapel Zeitungen von dem Schreibtisch und ging damit ins Esszimmer hinüber. Er hatte kaum Platz genommen, als auch schon das Essen aufgetragen wurde.

„Solen Sie mir jetzt den Brief, Anna,“ sagte Marquardt und begann mit gesundem Appetit eines Mannes zu essen, der eine lange und anstrengende Reise hinter sich hat. Dann langte er nach dem Brief.

Er enthielt keine Anrede.

„Ich bin fortgegangen, mit Kurt, und komme nie mehr zurück. Versuche nicht, mich ausfindig zu machen, mich zu überreden. Ich kehre nie — nie mehr wieder, und alle Bemühungen dieser Art wären vergeblich. Einmal glaubte ich, dich zu lieben — vor Jahren. Habe dich vielleicht geliebt. Weil ich dich nicht kannte. Damals. Es war eine furchtbare Täuschung, die ich nicht länger durch mein Leben zu schleppen vermag. Du bist ja kein Mensch, Eugen, du bist ein Stein, ein Tier! Ich habe in deine Seele gesehen und mich hat ein Grauen geschüttelt. Läßt du mich in Ruhe, so will ich versuchen, dich zu vergessen. — wenn nicht, werde ich lernen, dich zu hassen.“

Marquardt zerriß den Brief in zahlreich kleine Fetzen, die er auf den Teller warf. Er lächelte böse.

„Ich werde sie töten — oder ihn. Ober beide,“ dachte er und kniff den Mund zusammen. Nahm dann eine Zeitung vom Stapel, zündete sich eine Zigarette an und machte es sich bequem, während das Mädchen aufträumte.

Beim Entfalten der Zeitung fiel ihm ein blauer Kollagezettel auf den Schoß. Er las ihn mechanisch:

„Sensation! Sensation! Der durchsichtige Mensch! Ein unerhörter Film — nach dem Manuskript des Inders Kasuwara. Entschleierung der seelischen Geheimnisse. Psychoanalyse im Lichte des alten Orients! Jeder muß diesen Film gesehen haben! Ein erschütterndes Meisterwerk des zwanzigsten Jahrhunderts!“

„Sicher wieder ein fataler Schmarren,“ dachte Marquardt. „Aber schließlich — er sah nach der Uhr — wieso soll ich mir die Sache nicht mal ansehen? Er wird mich zerstreuen, und ich kann zugleich in Ruhe nachdenken über alles, was ich jetzt tun werde.“

Er sprang auf — zehn Minuten bis acht. Um acht Uhr begannen die Vorstellungen im Filmpalast. Also noch reichlich viel Zeit.

„Ich gehe ins Kino,“ sagte er im Fortgehen zum Mädchen, demonstrativ. „In zwei Stunden bin ich zurück. Aber sie brauchen nicht auf mich warten — können schlafen gehen, inzwisch.“

Er lächelte noch auf der Treppe über das schlaflose Gesicht des Mädchens. „Dummes, einfältiges Geschöpf,“ konstatierte er ohne Zorn. „Sicher hat sie erwartet, ich werde in einen Anfall von Verzweiflung die Wände hochklettern.“

Vor dem Eingang zum Filmpalast staute sich die Menschenmenge. Langsam drängte er sich näher. Loge ausverkauft! Erster Platz ausverkauft! Zweiter Platz ausverkauft! hörte er. Schon wollte er entmutigt umkehren, da hatte ihn der als Indier kostümierte Kassier erspäht, verbog sich verbindlich hinter der Schalteröffnung seines Glaskastens:

„Sie haben doch vorhin antelefoniert?“ fragte er höflich.

„Ja,“ sagte Marquardt auf gut Glück.

„Bitte, für Sie ist ein Billett reserviert.“

„Werkwürdige Verwechslung,“ dachte Marquardt, während er bezahlte und seine Eintrittskarte entgegennahm. „Na, der andere wird schön fluchen, wenn er kommt und erfährt, daß sein Platz bereits vergeben sei.“

Das Bewußtsein, fast ohne eigenes Zutun einem unbekanntem Dritten einen unangenehmen Streich gespielt zu haben, erfüllte ihn mit hämisch-schmunzelnder Freude. Doch kam er nicht dazu, hierüber weiter nachzudenken, denn er hatte kaum Platz genommen, als es dunkel wurde und die Vorstellung auf der flimmernden Leinwand begann.

„Der durchsichtige Mensch! Ein Spiel von Liebe und Tod“ las Marquardt leise. „Der alte Ritsch mit dem Titel“ — er widmete dem Spiel anfangs kaum irgend welche Aufmerksamkeit und bewußt gedordnete Leber! Sondern zwischen jede Szene der Handlung, ja fast zwischen jedes von diesen Gestalten gewechselte Wort schob sich ein anderes Bild, ein Bild, in dem die handelnden Personen gleichsam durchsichtig, gläsern wurden, das jede geheimste Seelenregung, jeden leisesten Gedanken, jede noch im Unbewußtsein schlummernde Vorstellung enthüllte.

„Ein unglaublicher Filmtrick,“ dachte er und dann, gleich darauf, „ein Trugbild meiner Sinne — ich bin krank. Oder wäre es möglich. Bin ich wirklich so — so schlecht.“

Er sah durch sein eigenes Ich hindurch, als wäre es aus Glas. Sah, wie Selbstsucht, Despotismus, Gleichgültigkeit, oder die Lust zu quälen, wie Boshaftigkeit und Gier und Habsucht jede seiner Handlungen, jedes seiner Worte bestimmte. Und sah daneben Dora — schön und jung und liebreizend, hingebend und vertrauensselig, und immer wieder enttäuscht, immer wieder erschreckend vor so viel Schlechtigkeit. Bis sie schließlich matt und blaß wurde an seiner Seite und hinsiechte wie eine welkende Pflanze.

Ja, und dann sah er sich in seinem Zimmer sitzen, wie es kurz vorher der Fall gewesen war, mit Doras Abschiedsbrief in der Hand, und hörte sich die Worte murmeln: „Ich werde sie töten!“ Und sah, zwei oder drei Szenen später, wie er auf der Suche nach Dora sie endlich in dem spärlich möblierten Zimmer eines bescheidenen Vorstadthotels entdeckte, mit Kurt Rossow an der Seite. Sah, wie er, Marquardt, sich hineinschlich in dieses Zimmer, die Waffe auf die völlig überraschte Frau richtend...

„Nein, nein,“ schrie Marquardt entsetzt. Glaubte zu schreien. Denn in der Wahrheit war es nur ein tonloses, gequältes Röcheln. Er wollte nach vorn springen, aber die engen Sitzeisen hielten ihn fest. „Dann... dann... lieber... selbst!“ stöhnte er. Griff in seine Rocktasche.

Ein Schuß krachte. Im selben Augenblick flammten alle Lampen im Zuschauerraum auf. Man sah einen Herrn, zusammengekrümmt, auf einem Sessel liegend, blutüberströmt. Die brechenden Augen waren in entsetzlicher Angst auf die Leinwand gerichtet, die ihn kalt, weiß und leer angähnte.

Ein Arbeitsloser

Von J. G. Gorlin.

Es war im vorigen Jahre. Ich arbeitete unweit von den Buttes-Chaumont. Da ich ziemlich weit von meiner Arbeitsstelle lebte und die Fahrt teuer war, ging ich mittags zum Essen nicht heim. Ich speiste auch nicht in den Restaurants; die Preise waren für mein kleines Gehalt, das drei Kinder ernähren mußte, zu hoch. Meine Frau gab mir in einer kleinen Flasche mein Mittagbrot mit und ich verzehrte es in einer im Schatten der Buttes-Chaumont liegenden Ede. Freilich war die Nahrung etwas eintönig; aber hier gab es gute Luft, ich befand mich in der Gesellschaft von Bäumen und Blumen, von singenden Vögeln und hatte einen herrlichen Ausblick auf den Montmartre.

Ich aß immer allein und sah immer auf derselben Bank. Eines Tages jedoch, als ich gerade in ein mit Speck belegtes Brot beißen wollte, tauchte neben mir unvermittelt ein magerer, unraffierter, schäbig gekleideter junger Mann auf. Woher kam er? Ich weiß es nicht. Er setzte sich schüchtern neben mich und sah mit feurig glänzenden Augen zu, wie ich zu essen begann... Eine unklare Befangenheit quälte mich. Ich drehte dem jungen Mann den Rücken, aber ich fühlte trotzdem seine



Selma Lagerlöf — Offizier der Fremdenlegion

Die schwedische Dichterin und Nobelpreisträgerin Selma Lagerlöf, deren 70. Geburtstag vor 2 Jahren von der gesamten Kulturwelt gefeiert wurde, ist zum Offizier der französischen Ehrenlegion ernannt worden.

glänzenden Augen auf meinem Speckbrot haften, Augen, die zu schreien schienen: ich habe Hunger, ich habe Hunger!

Mein Appetit verschwand. Insoheim verfluchte ich den Eindringling. Freilich hatte er Hunger, das sah man ihm sofort an. Aber was sollte ich tun? Ich hatte gearbeitet und war selbst hungrig. Hatte gerade genug damit, um satt zu werden. Außerdem kannte ich den Mann ja gar nicht.

Während ich mich derart beschwichtigte, versuchte ich, zu essen. Aber der starre, an meinem Brot haftende Blick hinderte mich daran.

Wenn ich nun einmal nicht essen kann, so soll wenigstens er essen, dachte ich mit einem gewissen Zorn über meine Schwäche. Und ohne mich umzuwenden, legte ich hinter mich, ganz nahe zu ihm, das Speckbrot auf die Bank.

Als ich mich einige Minuten später umdrehte, sah ich mit Erstaunen, daß das Speckbrot noch immer dort lag, wohin ich es gelegt hatte, und daß die hungrigen Augen es noch immer anstarrten.

„Worauf warten Sie denn noch, Herrgott?“ rief ich ungeduldig.

„Ist das für mich?“ fragte er schüchtern, misstrauisch, mit einem ausländischen Akzent.

„Ja, nimm das Brot und laß mich in Ruhe!“

Er nahm mein armseliges Mittagessen und begann es zu verschlingen. Plötzlich jedoch hielt er inne, schnitt das Brot in der Mitte entzwei und sagte:

„Nein, nicht das Ganze... Nur die Hälfte.“

Und er reichte mir mit zitternder Hand meinen Teil.

Wir aßen brüderlich.

„Bist du hungrig?“ fragte ich, als das Brot verzehrt war.

„Sehr. Ich habe seit drei Tagen nichts gegessen.“

„Seit drei Tagen? Warum arbeitest du nicht?“

„Wo?... Ich bin seit fünf Monaten arbeitslos. Suche Arbeit und kann keine finden. Ich habe schon alles verkauft: meine Uhr, meinen neuen Anzug, sogar meine Hemden... Jetzt habe ich nichts mehr zu verkaufen und schlafe unter freiem Himmel.“

„Weshalb bist du nicht daheim, in deinem Vaterland?“

„Woher soll ich das Geld für die Fahrt nehmen? Und weshalb sollte ich nach Hause fahren? Auch dort gibt es Elend, Arbeitslosigkeit und, was noch ärger ist, Gefängnis für jene, die anders denken als die Herren. Ich will nichts mehr von meinem Vaterland wissen. Berrede lieber hier.“

Ich fand keine Antwort auf seine Worte. Und da ich wieder an die Arbeit mußte, stand ich auf und sagte:

„Mein Freund, ich habe drei Kinder zu ernähren und nur ein kleines Gehalt. Aber komm' trotzdem morgen wieder her.“

Am nächsten Tag setzte ich mich wie gewöhnlich auf dieselbe Bank. Ich hatte etwas mehr zu essen mitgebracht, denn am vorhergehenden Tag hatte gegen halb fünf Uhr mein Magen heftig zu knurren begonnen. Mein Gefährte von gestern war nicht da. Eine Viertelstunde verging und er kam noch immer nicht.

„Wie, er läßt mich auch noch warten?“ dachte ich gereizt. Ich verzehrte meine Hälfte und hob die andere für ihn auf, für den Fall, daß er noch kommen würde. Aber er kam weder an diesem noch an den folgenden Tagen. Ich war empört über seinen Mangel an Höflichkeit.

„Wahrscheinlich,“ dachte ich, „hat er Arbeit gefunden und etwas Besseres zu essen als mein Speckbrot. Aber er hätte es mir doch wenigstens mitteilen können.“

Einige Tage später jedoch erfuhr ich durch Zufall, daß er sich von der Brücke der Buttes-Chaumont hinabgestürzt habe... Als ich dies erfuhr, rief ich mit einer Empörung, hinter der sich ein anderes Gefühl verbarg, aus:

„Verdammter Idiot! Hätte er nicht Selbstmord begehen können, bevor er herkam und mein Speckbrot aß?“

Seither esse ich nicht mehr auf den Buttes-Chaumont. Ich fürchte mich davor, anderen Arbeitslosen zu begegnen, die einem zuerst das halbe Mittagbrot wegessen und sich nachher umbringen, wodurch sie einem viel Kummer bereiten.

(Uebersetzung von Hermynia Zur Mühlen.)

In Freibade.

„Komm, Emil, mach schnell, wir müssen uns ankleiden, es ist ein Gewitter im Anzuge!“

„Na, und denn willst du den Anzug anziehen?“

„Diese Sammlung ausgestopfter Vögel, meine Herrschaften,“ sagt der Museumsführer, „ist viele tausend Mark wert!“

„Sooo?“ sagt Knopp, „sagen Sie mal, Herr Museumsdirektor, womit sind die Vögel denn ausgestopft?“

„Hören Sie, Herr Ober, der Kaffee schmeckt ja nach Schokolade?“

„Ach, emischuldigen der Herr nur, da habe ich dem Herrn aus Versehen Tee gebracht!“



Saure Gurken, saure Gurken

Überall, wo Gurken angebaut werden, ist jetzt die Einlegerei im vollen Gange. — Nun wissen Sie, woher die ereignislosen Hochsommertage den Namen „Sauregurkenzeit“ haben.

Noch einmal öffnen sich am frühen Morgen des Sonntags die schweren, eisernen Flügel...

Mit fast erwartungsvollen Gedanken und froherer Stimmung geht man schon gegen Mittag seinen Weg heimwärts...

Vielleicht wird man auch manchen Vergleich ziehen zwischen sich selbst und den leibhaftigen Gestalten geschminkter Dämchen...

Wie schön ist diese Zeit innerer und äußerer Erholung, wenn man sich am Abend dieses Tages draußen vor der Stadt...

Wohnungseinbruch. Eine größere Menge Herren- und Damengarderobe, ferner Weißwäsche und Schmuckstücken...

Myslowik

Die Austragung des „Volkswille“ für Myslowik und Umgebung hat ab 1. August Frau Martha Chmura...

Deutsche Volksbücherei. Die deutsche Volksbücherei Myslowik liegt in den nächsten drei Wochen nur Sonntagabend...

Schwientochlowik u. Umgegend

Lipine. (Versuchter Selbstmord.) In seiner Wohnung, Martinschacht Nr. 6, versuchte der Wohnungsinhaber...

KONRAD SEIFFERT

Brandfackeln über Polen

(Copyright by Fackelreiter-Verlag Hamburg-Bergedorf)

Nichts war zu sehen und zu hören. Der Regen hatte alles ausgelöscht, und das Prasseln und Gludern des Wassers...

Sollten wir bleiben? Sollten wir uns nicht lieber leise wieder verdrücken?

„Wollen wir uns nicht doch lieber verdrücken? Sicher ist sicher.“

Draußen raste, tobte, gurgelte der Regen. Sollten wir hinaus? Es war inzwischen dunkel geworden...

„Rein, wir bleiben. Jetzt ist schon alles egal!“

Es war uns alles gleich. Vielleicht hatten wir Glück. Vielleicht waren gar keine Russen im Dorf...

Ganz gleich, wir bleiben!

Wir blieben.

Aber an die Tür schleppten wir einige Bänke, stellten sie übereinander zur Sicherheit...

Wir zogen uns aus, hingen ausgebreitet unsere nassen Lumpen zum Trocknen über die Schulbänke...

Wir aßen nichts.

Wir schliefen auf dem Fußboden ein. Der war wunderbar trocken. Er war hart...

Wir schliefen. Draußen ging der Regen. Draußen ging der Regen?

Sport am Sonntag

Am kommenden Sonntag herrscht fast in allen Sportzweigen großer Betrieb. Den Hauptanziehungspunkt bilden hauptsächlich die in allen Klassen stattfindenden Fußballspiele...

Nach Bismarckhütte — Wisla Krakau. Der oberschlesische Ligaverband empfängt auf dem 1. J. C. Platz in Kattowitz die bekannte und gefürchtete Wisla zum fälligen Meisterschaftsspiel...

Am die oberschlesische Fußballmeisterschaft. Sämtliche Spiele beginnen um 5 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners...

Naprzod Lipine — 1. J. C. Kattowitz. Dieses Treffen zwischen obigen Gegnern wird ein heißes Rennen sein, bei welchem Naprzod mit Macht versuchen wird, die in der ersten Serie erlittene Niederlage wettzumachen...

Kolejowy Kattowitz — Hakoah Bielitz. Die Eisenbahner werden wohl mit dem Tabellenletzten Hakoah nicht viel Federlesen machen und denselben mit einer Packung die Rückfahrt antreten lassen...

Amatorski Königshütte — 06 Jalenze. Hier wird es einen gigantischen Kampf der beiden Tabellenführer um die endgültige Führung in der Tabelle geben...

achten zum Glück nicht lebensgefährlich sind. Es erfolgte keine Ueberführung in das dortige Spital, wo sich K. in ärztlicher Behandlung befindet.

Neu-Heidul. (Aufgefundener Fleischwagen.) Vor einigen Tagen berichteten wir, daß zum Schaden des Fleischers Albert Paliga in Neu-Heidul ein Fleischwagen aus einer Hofanlage gestohlen worden ist...

Friedenshütte. (Werkzeuflungstat eines Geisteskranken.) In selbstmörderischer Absicht stürzte sich aus dem II. Stockwerk des Spitals der Krankeninsasse Stephan Stok aus Bismarckhütte hinunter...

Scharley. (Das gestohlene Fahrrad.) Dem Albert Koniki wurde ein Herrenfahrrad, Marke „Naumann“ Nr. 876 697, gestohlen, welches er kurze Zeit unbeaufsichtigt vor einem Geschäft auf der ulica Pietarska stehen ließ.

Stonst Schwientochlowik — 07 Laurahütte. Wie sich die Laurahütter in Schwientochlowik spielend aus der Affäre ziehen werden, steht noch nicht fest...

A-Klasse, Gruppe 2. 06 Myslowik — Iskra Laurahütte. Bei den Oberrn soll erstmalig wieder der bekannte repräsentative Stürmer R. Zgla mitwirken...

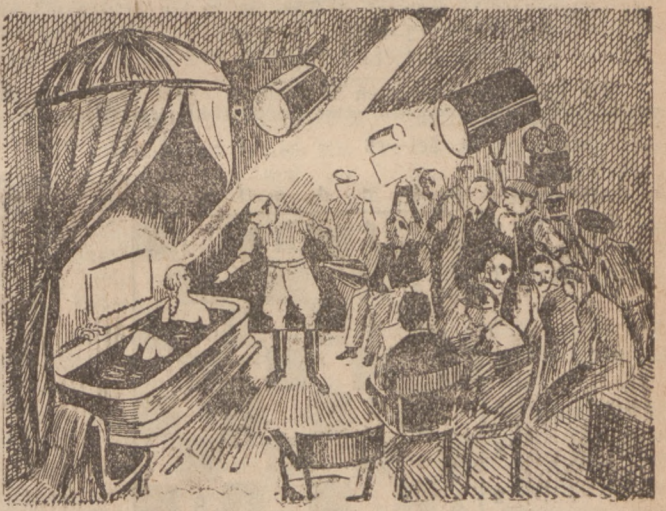
Diana Kattowitz — Polizei Kattowitz. Die beiden Ortsrivalen werden sich einen heißen Kampf liefern, in welchem Diana wohl die Ueberlegenheit der Polizisten wird anerkennen müssen.

A. S. Chorzow — Orzel Josefsdorf. Hier wird es einen erbitterten Kampf um die Punkte geben, dessen Ausgang bei der ausgeglichenen Stärke ungewiß ist.

20 Boguszküh — Kresh Königshütte. In diesem Spiel mühte es voraussichtlich einen Sieg von 20 geben.

B-Liga. A. S. Koszcin-Schoppinik — Sportfreunde Königshütte Naprzod Jalenze — 06 Myslowik 2 Slovian Jawodzie — Pogon Friedenshütte Slavia Ruda — 09 Myslowik Zgoda Bielshowitz — W. A. S. Tarnowik Dbra Scharley — 22 Eichenau Stonst Siemianowik — 1. A. S. Tarnowik Stonst Tarnowik — Amatorski 2 Königshütte

Schwimmwettkämpfe in Gieschewald. Der rührige Gieschewalder Schwimmverein veranstaltet am Sonntag im Margaretenteich (Gieschewald) große Schwimmwettkämpfe von internationalem Charakter...



Dichtung und Wahrheit im Tonfilmatelier

Der Regisseur: „Also passen Sie auf — wenn es klopft, rufen Sie: „Falt! Draußen bleiben! Hier darf niemand herein kommen!“ (Lise.)“

Einer mußte zuerst aufgewacht sein. „St!“ „Was?“ „Sößt du's? Sei still!“ „Ich war überwach. War das der Regen da draußen?“ „Du! Du! Hörst ihr's?“ Draußen marschierten sie vorbei. Ganz deutlich hörte ich, wie ihre Stiefel ins Wasser platschten...

Wir lagen da, hielten dumm unsere Karabiner fest, unschlüssig, ob wir schießen oder nicht schießen sollten, wenn die Tür aufgerissen wurde und die Bänke purzelten, oder wenn sie durchs Fenster stiegen. Sie würden die Tür aufreißen oder durchs Fenster steigen. Das stand fest. Schossen wir, dann war's klar, daß sie auch schossen, und dann war's aus mit uns. Denn wir waren nur fünf. Und schossen wir nicht, ja, dann war's auch aus. Und nicht schießen? Wir sind doch Soldaten, meine Herren, Soldaten! Ununterbrochen zogen sie am Fenster vorbei, endlos. Stiefel platschten ins Wasser, Murren und Regen schlug an die Scheiben, Pferde schnaubten ganz deutlich, Riemenzeug knarrte. Immer wieder. Auf die Scheiben prasselte der Vorkriegsbruch, an den Hausecken verhaspelte sich der Wind, in den Fensterläden und im Hausflur plapperte er so laut, daß wir aus dem Gemurmel draußen auf der Straße kein Wort verstehen konnten. Wir horchten, horchten, mit klopfendem Herzen vor Frost bibbernd. Vor Angst schlugen lautlos meine Zähne aufeinander. Manchmal fielen mir die Augen zu. Aber immer wieder schmeckte mich das Tappen da draußen hoch, bis mein schmerzender Kopf, meine überanstrengten, brennenden Augen und meine gemarterten Glieder nicht mehr mitmachen. Ich schlief ein. Aber noch ein paar mal fuhr ich hoch, besonders dann, wenn das Murren da draußen stärker wurde, und wenn das Tapsen lauter und deutlicher war als sonst. „Meine Herren, vom Gleichgültigkeitsstandpunkt aus betrachtet, vom Gleichgültigkeitsstandpunkt aus — — —“ Wir schliefen alle. Draußen marschierten sie ohne Unterbrechung vorbei. Aber wir schliefen. Es war grau draußen, als ich wach wurde. Langsam brachte ich Arme und Beine wieder in Bewegung. Und dann kroch ich zum Fenster hin. Nichts war draußen zu sehen. Der Regen trommelte wie gestern abend an die Scheiben und auf die Scheiben. Der Wind jagte durch die Fensterläden und um die Hausecken. Es gluckerte, knarrte, murmelte, tappte, tappte wie gestern. Und niemand war da. Es waren keine Russen da, es war niemand da. Dobelmann kam auch ans Fenster. „Na?“ „Nichts.“ „Nichts. Das war umsonst, das alles, diese Angst.“ (Fortsetzung folgt.)

SCHACH-ECKE

Geleitet von Schachmeister Karl Selting.

Lösung der Aufgabe Nr. 16.

Th. Nistl. Mat in 3 Zügen. Weiß: Kc8, Dd7, Lf5, Bc6, e6 (5). Schwarz: Kc8, Df6, Le5, Sh2, Bc7 (5).

1. Dd7-d4 (Droht e6-e7+ nebst e7-e8 D matt). 1. ... Df6-e7. 2. Dd4-b4 (Droht T8 matt). Dc7×b4. 3. e6-e7 matt. 1. ... Df6×f5. 2. e6-e7 Df5-d7. 3. c6×d7 matt.

Partie Nr. 17. Alchin-Verteidigung.

Die folgende Partie wurde im Turnier zu Swinemünde gespielt, bei dem Sämisch den ersten Preis gewann.

Weiß: Wagner Schwarz: Alschläß

1. e2-e4 e8-g8

Diese vom jetzigen Weltmeister eingeführte Verteidigung führt oft zu sehr schwierigen Stellungen.

2. e4-e5 e8-f6

3. d2-d4 d7-d6

Weiß könnte jetzt mit c2-c4 nebst f2-f4 die Mitte mit Bauern besetzen. Schwarz erhält aber dann mit d6×e5 und späterem f7-f6 ein ausreichendes Gegenspiel.

4. e3-g3 g7-g6

5. e3-f3

Eine überraschende Neuerung, die sehr kraftvoll erscheint. Weiß droht Df3 mit Angriff auf d5 und f7. Die ruhige Fortsetzung 5 ... Lg7 ist wegen 6. Df3 Le6 7. c4! verfehlt. In Betracht kommt aber 5 ... f7-f6. Die von Schwarz gewählte Fortsetzung ist ganz schlecht.

5. ... h7-h6

6. e5×f6 Kc7×f7

7. Dd1-f3+ e5-f6

Das ist erzwungen, denn nach Kc6 würde c2-c4 ein schnelles Ende herbeiführen.

8. e5×f6 e7×f6

9. Lf1-c4+ Kf7-g7

10. 0-0 c7-c6

11. e6-c3 d6-d5

Die schwarze Königsstellung hat wenig Halt, und außerdem ist Weiß besser entwickelt. Schwarz muß sich mühsam verteidigen.

12. Lc4-d3 Lf8-d6

13. e3-e2 e6-d7

14. Lc1-f4 e7-f8

15. Df3-g3 d6×f4

Damit tauscht Schwarz eine wichtige Verteidigungsfigur ab und bringt außerdem den weißen Springer in eine beherrschende Stellung. Viel besser war Le7.

16. e2×f4 f6-f5

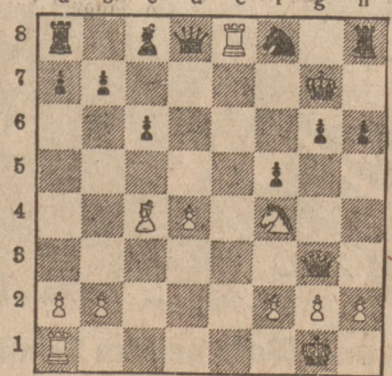
17. Tf1-e1 Th8-g8

18. c2-c4! d5×c4

19. Dd3×c4 Tg8-h8

Die Lage des Schwarzen ist trostlos. Jetzt kommt die entscheidende Kombination.

20. Te1-e8

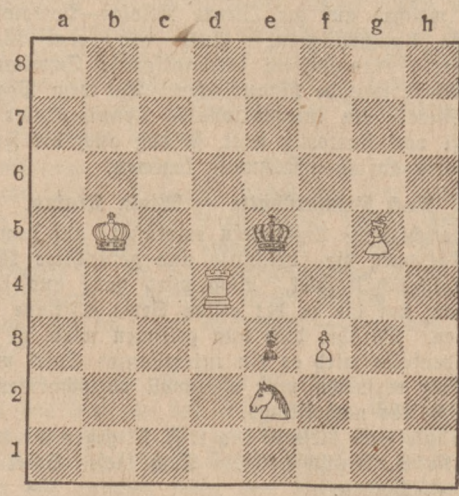


Auf D×e8 würde Sh5+ Kh7 Sf6+ die schwarze Dame gewinnen.

20. ... Dd8-g5
21. Dg8-e3 h6-h5
22. Dc3-e5+

Schwarz gibt auf, denn zieht die Dame nach f6, so folgt Te7+ mit Damengewinn.

Aufgabe Nr. 17 — J. Kopeck.



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Vom Freien Schachbunde der Wojewodschaft Schlesien. Wie bekannt, sollen in der nächsten Zeit die Schachsektionen des „Asa“-Bundes dem neugegründeten Schachbunde angeschlossen werden. Näheres darüber in der nächsten Schachbeilage. — In den letzten Tagen sind aus Schoppinich, Eichenau und Janow Anträge zwecks Gründung von Arbeiter-Schachvereinen eingegangen.

Vom Rattowiger Qualifikationsturnier.

Das gegenwärtige Teilergebnis des Rattowiger Turniers ist nachstehendes: Bartusch bei 56-28 (die ersten Zahlen sind gespielte Partien, die letzteren gewonnene Partien), Heppa 52-30, Strempel 48-24, Emmerling 46-17½, Glomb 44-20½, Grotta 40-29½, Trytacki 36-27½, Malkusch 36-14, Stenzel 32-25, Czujan 32-26½, Bogusch 32-11, Jurzit 32-10, Jasniok 28-15½, Klima 30-25, Polednit 30-15½, Jyrilus 26-10½, Schndlo 20-10, Smiega 26-4½, Sroka 24-3½, Schmitz 22-15, Birkhan 18-3, Flegel 16-11, Chlebicki 14-3½, Mbrecht 14-5½, Lepiorz 10-4, Tishniok 10-2, Hampel 8-7, Brzesniak 22-17. Die übrigen Teilnehmer trugen wohl eine Anzahl Partien aus, gewannen jedoch keine Punkte.

Siemianowiz — Rattowiz.

Am Donnerstag, den 7. August, abends ½8 Uhr, gelangt im Zentralhotel in Rattowiz ein Turnier zwischen den B-Mannschaften der obigen Vereine zur Austragung. Gespielt wird an 15 Brettern. Freunde und Gönner haben hierzu freien Zutritt.

Sommerturnier in Bismarckhütte.

Der Schachverein „1916“ veranstaltet in den nächsten Tagen das diesjährige Sommerturnier. Anmeldungen zu diesem Turnier müssen bis Sonntag, den 3. 8. im Vereinslokal erledigt werden. Die Eröffnung findet am Mittwoch, den 6. d. Mts., statt.

Arbeiterschachler von Siemianowiz.

Sonntag, den 3. August, vormittags um 10 Uhr, treffen sich alle Arbeiterschachler im Vereinslokal H. Duda.

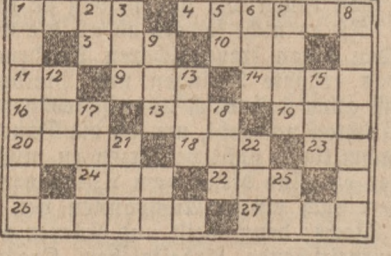
Um die österreichische Bundesmeisterschaft.

Wien. Die Einzelmeisterschaft des Arbeiterschachbundes erlangt Kottler mit 4 Punkten. Dr. Kohl und Echerbaum teilen mit je 3½ Punkten den zweiten und dritten Platz. Die weiteren Stellen nehmen ein Schenkirzik, Streuß leer und Wolf.

Polens Sieg.
Hamburg. In dem bürgerlichen Schachtreffen um den „Ruffel-Hamilton“-Pokal, an welchem von 20 angemeldeten Ländern 15 teilgenommen haben, hat Polen den Pokal und somit auch den Weltmeistertitel der bürgerlichen Ländermannschaften errungen, was bei den einzelnen Mannschaftszusammenstellungen voraussehen war. Hierzu sei zu erwähnen, daß die deutsche Mannschaft, welche sich bis auf Sämisch aus dem Nachwuchs ihrer Spieler zusammensetzte eine beachtenswerte Placierung erreichte. Gätte in der deutschen Repräsentative auch noch Dr. Lasker, der trotz seinem vorgeschrittenen Alter dennoch seinem Lande Ehre bereiten würde, wie auch Bogoljubow teilgenommen, so wäre der Pokaltitel höchstwahrscheinlich ihnen beschieden gewesen. Das endgültige Ergebnis ist nachstehendes: 1. Polen 48½ Punkte, 2. Ungarn 46, 3. Deutschland 44½, 4. Oesterreich 43½, 5. Tschechoslowakei 42½, 6. U. S. A. 41½, 7. Holland 41, 8. England 40½, 9. Schweden 28½, 10. Frankreich 28½, 11. Litauen 22½, 12. Ostland 22, 13. Spanien 21½, 14. Finnland 18, 15. Norwegen 16 Punkte. Von den einzelnen Spielern erzielten die besten Ergebnisse Rubinstein, Flohr und Kaschdan.

Rästel-Ecke

Kreuzworträstel

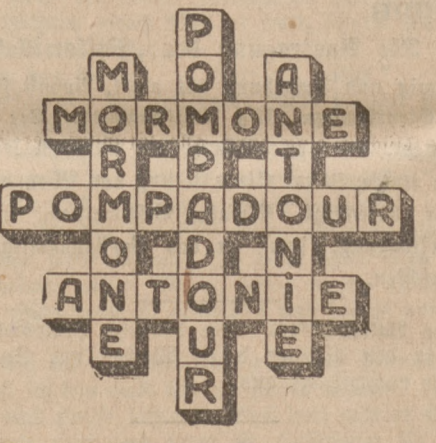


Waagerecht: 1. Papiermaß, 4. Insel vor der Obermündung, 10. Element, 11. japanisches Nationalspiel, 14. Nebenfluß der Mosel, 16. Vorfahr, 19. Schweizer Kanton, 20. Gangart, 23. Vorname eines Filmschauspielers, 24. arabische Bezeichnung für Sohn, 26. Insekt, 27. italienischer Badestrand.

Senkrecht: 1. Wettfahrt von Segelbooten, 2. Musiknote, 5. chemisches Zeichen für Antimon, 6. griechische Göttin, 7. Nebenfluß der Donau, 8. berühmter spanischer Maler, 12. Teil des Kopfes, 15. Papageiengattung, 17. Radteil, 21. türkischer Titel, 25. chinesisches Wegemaß.

Waagerecht und senkrecht: 3. französische Geldsorte, 9. Nachtvogel, 13. Schweizer Kanton, 18. Fluß in Oesterreich, 22. afrikanischer Fluß.

Auflösung des Figurenrästel



Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Boston

Roman von Upton Sinclair

81) 2.
Eine Tür in der Vorderwand des Gerichtssaales öffnete sich, und ein magerer, einschrumpter alter Herr mit einem weißen Schnurrbart und einer Haut wie Pergament trat ein. Er trug einen schwarzseidenen Talar, und in dem Augenblick, da er hereinkam, pochte der Gerichtsdienner mit seinem Stab auf den Boden und rief „Das Gericht!“, und die Advokaten erhoben sich, und das Publikum erhob sich, und alle blieben stehen. Der Gerichtsdienner holte tief Atem und rief: „Hört! Hört! Jeder, der zu Klagen hat vor den ehrenwerten Richtern, die jetzt im Bezirk Plymouth und für den Bezirk Plymouth tagen, trete heran, nenne sein Geschworenen, und man wird ihn hören! Gott schütze den Staat Massachusetts!“ Worauf sich der verrungelte alte Herr niedersetzte, und alles seinem Beispiel folgte.
Webster Thayer, Richter am Obergericht des Staates Massachusetts, hatte einen „Tid“, wie es die Pathologen nennen; das heißt während er sich in seinem Reiche umschau, winkelten seine Augen infolge eines nervösen Leidens. Sein scharfes, verwelktes Gesicht war ein Symbol des alten, puritanischen Geistes, seine Stimme, wie eine Stahlsäge, die Holz zerschneidet, war das Erbe seiner Ahnen, die drei Jahrhunderte lang in dem kalten und feuchten Klima Massachusetts gelebt hatten. Er wollte eine möglichst gelassene Haltung zur Schau tragen, aber seine Angst vor den vielen Ausländern in seinem Gerichtssaal äußerte sich in unaufhörlichem, nervösen Umherblicken. Er war von einem fränkischen Haß gegen alles „Note“ besessen und schwachte immer davon, mit so zahlreichen Wiederholungen, daß viele Leute ihm aus dem Wege gingen oder ihn rücksichtslos aufforderten, den Mund zu halten.
Cornelia hatte noch nie von Webster Thayer gehört, der jetzt sieben Jahre lang ihr Studienobjekt sein sollte, und binnen kurzem soll sie ihn gründlich durchschauen haben. Bei der Verhandlung in Plymouth wachte er noch nicht, wer sie sei. Aber ein Jahr darauf, bei dem Prozeß wegen des Verbrechens von South-Brantree, war er bereits im Wilde umhüllt und ließ sie dreimal in sein Amtszimmer rufen, um durch seine Persönlichkeit Eindruck auf sie zu machen und sein Vorgehen zu rechtfertigen. So erfuhr Cornelia, daß die Grundlage seines Wissens ein Minderwertigkeitskomplex war, ein Gefühl des Abgrundes, der zwischen ihm und den „Großen“ seines Bezirkes gähnte, und den er nie überbrücken würde, selbst wenn er sich bis zu einem Richterposten am Obersten Gerichtshof durchgekämpft haben sollte. Er war ein Thayer, aber kein „Richtiger“; und in Massachusetts erregt man besonderes Vergernis, wenn man einen geachteten Namen trägt, ohne zu den „Richtigen“ zu gehören. Es gibt die „richtigen“ Cabots, — und das sind bestimmt nicht jene Leute, die früher einmal Caboto und Kabotinsky hießen und von einer zu willfährigen Behörde die Erlaubnis bekommen haben, ihre Namen zu amerikanisieren. Es gibt „richtige“ Coolidges; Calvin gehört nicht zu ihnen, und Calvin wird nie zu ihnen gehören, und wäre er ein halbes Duzendmal Präsident der Vereinigten Staaten gewesen.
Webster wohnte in Worcester, einer Stadt im wilden Westen, — das heißt, ganze vierzig Meilen westlich von den kulturreicheren Einflüssen der Bad-Bay entfernt. Webster hatte in Dartmouth studiert, einer kleinen Universität in den Bergen von New Hampshir, deren Absolventen von den hochmütigen Sprößlingen Harvards über die Achsel angesehen werden. Webster kämpfte stets gegen seine Unsicherheit an und setzte sich sehr gern in Szene, — die „Blaublütler“ tun das nie, weil sie es nicht nötig haben. In der Angelegenheit Sacco und Vanzetti wahrte Webster die Interessen der Staats, aber in einer Weise, die die Bad-Bay erzürnte mechte; sie sah in diesem Phänomen ein neuerliches Zeichen für den Niedergang der Politik, und zwar als Folge davon, daß man dem „Mob“ die Führung der politischen Geschäfte überließ!
Er war ein schrecklich eitler Mensch und spielte das richterliche Spiel wie ein Theaterstück, in dem er Held und König war. Aber er wußte nie, ob er in seiner Rolle erfolgreich sei, und mitten im Spiel hielt der Darsteller inne, um das Publikum zu befragen. Er sagte zu den Anwälten oder zu beliebigen Leuten, die nach der Sitzung in sein Amtszimmer kamen: „Schauke ich die Riste richtig?“ Zu den Zeitungsreportern sagte er: „Nun, Jungs, zieht mir die Sache in euren Blättern anständig auf.“ War der Reporter zufällig eine junge und hübsche Frau, was zumindest in einem Falle zutrifft, so griff er zu den Ritzeln der Galanterie, die bei einem alten Manne mit einer Wundenhaut nicht immer sehr willkommen sind. Er setzte sich im Zug neben sie, während sie zur Verhandlung fuhr, lächelte, tolettierte, überreichte ihr eine

Mulle und schwachte über den Prozeß. Seine Stimme war sehr schall und wenn der Zug hielt, hörten sämtliche Insassen des Wagens, was er sagte. Er mußte gemerkt haben, wie unbehaglich seiner Zuhörerin zumute war, aber irgend etwas veranlaßte ihn, weiterzureden.
Es ist eine alte Tradition in juristischen Kreisen, daß ein Richter einen Fall nicht vor der Öffentlichkeit erörtern darf, zumindest nicht, solange er mit ihm zu tun hat. Webster Thayer aber konnte sich nicht in diesen traditionellen Grenzen halten. Er schwatzte im Speisesaal eines Klubs so lange über den Prozeß Sacco-Vanzetti, bis alle Leute seinen Tisch verließen; er näherte sich auf dem Fußballplatz in Dartmouth einem Professor und fragte mit lauter Stimme: „Haben Sie gesehen, wie ich neulich mit diesen anarchistischen Scheißkerlen umgesprungen bin?“
3.
Einer nach dem andern traten die als Geschworene vorgesehene Männer auf und wurden ausgefragt. Nach der gerichtlichen Praxis von Massachusetts führt diese Befragung der Richter durch, und die Verteidiger des Angeklagten können nur von dem Recht der Ablehnung Gebrauch machen. Nacheinander wurden die Geschworenen bestimmt: Arthur W. Burges, Schuhmacher in Hanson, Henry S. Burges, Stadtinspektor in Wareham, Joseph Crawley, Schuhmacher in Brockton, Charles A. Gale, Angestellter in Norwell, — so ging es weiter, lauter angesehene Namen. Edwin P. Ritchfield, Schuhmacher in Pembroke, Oliver B. Poole, Angestellter in Brockton, Alfred M. Shaw, Jr., Arbeiter in Carver, Charles C. Wilbur, Schuhmacher in Kingston. Diese kleinen Leute vom alten Stamm, denen es aus irgendwelchen Gründen nicht gelungen ist, reich zu werden, bliden mit bitterer Verachtung auf die Einwanderer herab, die ins Land geströmt kommen, Köhne drücken und den „Weißen“ in Neu-England das Leben erschweren. Ohne den mindesten Sinn für Klassenloyalität zu besitzen, klammern sie sich an der amerikanischen Idee fest, ihre Kinder würden in die Klasse der Reichen emporsteigen. Sie nehmen gegenüber den Italienern dieselbe Haltung ein, wie der verarmte Weiße im Süden der Vereinigten Staaten gegenüber dem Neger. „Alle diese Wops halten zusammen“, sagte ein Geschworener zu seinem Kollegen, als sie beim Mittagessen in einem Restaurant den Fall besprachen. Die Bemerkung wurde von anderen gehört, aber sie hatte keine weiteren Folgen.
(Fortsetzung folgt.)

Die Kriegslüge auf der anderen Seite

Von Charles Dale Harrison. (Einzig berechtigte Uebersetzung von C. P. Hiesgen).

Nachfolgender Auszug ist aus dem Kriegsbuche des früheren kanadischen Soldaten und jetzigen Newyorker Redakteurs Charles Dale Harrison „Generals Die in Bed“ „Generale sterben im Bett“, das in England peinliches Aufsehen erregt. Die folgende Schilderung der Schlacht bei Amiens zeigt, welches Unheil die Kriegslüge auch auf der anderen Seite angerichtet hat.

Ziegelsteinhart waren die Leder gebrannt. Unter den tausend und abertausend Stiefeln der Brigade stäubte der zermahlene Lehm hoch und verschlammte Gaumen und Zunge. Wochenlang gingen tägliche Gewaltmärsche querfeldein. Die Leute fluchten vor Durst und waren durchnäßt von Schweiß. Marschkränke lagen an allen Wegen. Das waren die Vorbereitungen zur großen Amiensschlacht.

Eines Tages marschierten wir aus der Marschkolonne in Kompaniefront auf, und die Brigade nahm vor einem Stab von Offizieren Aufstellung. Ein General des Hauptquartiers verlas einen Heeresbefehl, darin von der Torpedierung des kanadischen Hospitalschiffs „Mandoverny Castle“ die Rede war. Es war ein flammenheißer Tag, und die Gesichter der Soldaten brannten wie Mohn. Unter dem Gewicht des Gepäcks und der Enge der Uniform war „Stillgestanden!“ befohlen. Unserer Wut waren alle Auswege versperrt. Die Sonne blühte auf die goldgeflochtenen Generalsaufschläge, als die mörderische U-Boot-Pöbel der Deutschen in unsere Gehörgänge kroch. Die schnarrende Sprache des Generals stand in widerlicher Dissonanz zu dem grauenvollen Bericht. Es wurde darin gesagt, daß die ausgesetzten Rettungsboote der „Mandoverny Castle“ von den Maschinengewehren der Deutschen buchstäblich zerstört wurden, daß sogar die Krankenschwestern, die in Rettungsringen verzweifelt mit den Wellen kämpften, das Ziel der lachenden Sonnen gewesen seien. Fiebernde Bein- und Armamputierte verankerten mit ihren hilflosen Körpern in den eisalten Fluten des Kanals.

Daß der Krieg zu Ende ging, spürten wir an unseren Nerven. Bei diesem bestialischen Bericht häumte sich alles in uns hoch und die schwarzen Fänger des Wahnsinns schüttelten uns.

Der General sprach weiter:

„Wir stehen wenige Tage vor der letzten Schlacht, die das Leben der ermordeten Kameraden im Kanal rächen wird. Ein Feind wie der Deutsche verdient keine menschliche Behandlung. Verlangen die Deutschen für ihre Leistungen unsere Quittungen, so zögert nicht, sie ihnen zu geben. Auge um Auge! Zahn um Zahn!“

Wie vor Ungebuld bewegten sich einige Füße.

Dann sprach unser Brigadefeldkommandeur. Er spielte darauf an, daß jeder Gefangene von unseren Rationen eine gute Verpflegung erhalte.

„Ich sage nicht, keine Gefangenen zu machen! Das wäre gegen das Völkerrecht! Aber ich sage, gebt ihnen von euren eisernen Portionen!“

Die Sonne brannte erbarmungslos in den Mittag, als wir zurückmarschierten. Die Uniform brannte wie die Krätze auf dem Leibe. Der Staub hiß noch schärfer auf der Straße und eine Litanei von Flüchen ging durch alle Gruppen der Brigade.

Dann ging es näher an die Front.

Tanks, Traktoren, Batterien. Tanks, Traktoren, Batterien. Ein Eisenrollen wie in riesigen Stahlwerken dröhnte die Front entlang. Wir marschierten nur bei Nacht. Bei Tag bewegte sich weder Rad noch Gelenk. Tanks und Geschütze lagen reglos wie schlafende Dinosaurier unter laubfarbener Mastkierung. Abends krochen wir aus feuchten Ställen und verlauchten Scheunen näher dem Unheil entgegen.

Am Abend vor dem 8. August wurde bekanntgemacht, daß es im Morgengrauen losgehen würde.

„Gefangene werden nicht gemacht!“ war die Parole.

In fünf Linien stand die schwere Artillerie feuerbereit auf einer Front von 20 Meilen. Alle drei Sekunden krepitierte bei „Heini“ (kanadischer Ausdruck für die Deutschen) eine schwere Granate auf einem Raum von drei Quadratküß. Keine Laus blieb am Leben unter solchem Stahlorkan.

An Schlaf war nicht mehr zu denken. Das Gerede ging einzig um die Frage: „Wie macht man keine Gefangene?“

Einer war der Meinung, daß das Bajonett am einfachsten sei. Andere, daß die Handgranate bessere Kleinarbeit leiste.

„Ihr steckt dem Heini eine Handgranate in die Tasche und kommandiert: „Heini, Lauffschritt, marsch, marsch!“ Er rennt keine fünf Schritte und ist schon da, wohin er will!“

Ein Korporal erklärte, daß das Bajonett zu schnell ermüde und zu umständlich sei. „Es ist, als ob sich die Därme am Stahl festklammerten!“

Ein Gefreiter entschied sich für eine Patrone, nötigenfalls zwei.

„Das ist immer ein glattes Geschäft! Erstens ist sie sicher und zweitens sterilisiert sie gleich!“

* Einer phantasierte, daß er 1915 bei Ypern einen kanadischen Offizier sah, den Deutsche auf einer Scheunentür gekreuzigt hatten. Ein Bajonett durch jede Hand und eins durch die Füße.

„Von Christen gekreuzigt!“ sprach unser Kompanieführer — eine sechs Fuß langer Engländer — über unsere Reden weg.

Auf der Erde kamen Steine ins Springen, als der Vulkan der Geschütze losbrach. Der Deutsche antwortete kaum. Er wurde überschüttet von zermalmenem Stahl. Die Granatenwärme der allseits flankierenden Batterien saugten lagenweise kreuz und quer über unsere Gräben weg. Vom Luftdruck der Detonationen bluteten den vorgeschobenen Beobachtern Nase und Ohren. Das Erdbeben klappte unsere eigenen Gräben zusammen. Die Atmosphäre orgelte unter den Zentnerlasten fortgeschleuderten Stahls. Hinter den vernichtenden Eisengittern gingen wir vor. Tanks ratterten voraus mit feuernden Geschützen und Flammenwerfern.

Bald sprangen aus den Erdtrümmern die ersten Deutschen auf. Sie kamen auf uns zu und hoben die Hände hoch. Sie lachten und winkten! Waren froh, der Hölle entsprungen zu sein. Zu Hunderten kamen sie herübergerannt.

Und dann — wie in einer Schießbude — kippte einer nach dem anderen um. Die Anspielungen des Kommandeurs wurden befolgt. Am Eingang des Trichters drängten sich viele Deutsche mit erhobenen Händen zusammen. Wie Wahnsinnige schossen unsere Leute blindlings drauflos, bis sich eine krümmende Leibermasse am Boden des Trichters wälzte.

Nachmittags waren wir fünf Meilen in das feindliche Gebiet vorgestoßen und das versenkte Hospitalschiff war gerächt.

Vier Monate später las ich in der „Daily Mail“, daß die „Mandoverny Castle“ nicht ein Hospitalschiff, sondern ein schwer armerter Hilfskreuzer voll Kriegsgeräte war, den die Deutschen am Eingang des Kanals versenkt hatten.

Zwölf Jahre sind darüber vergangen. Niemals vergesse ich den Befehl! Ich lese gerade Arthur Ponsonbys „Lügen im Weltkrieg“. In diesem Buche erwähnt der Verfasser nicht die Versenkung der „Mandoverny Castle“, noch die schrecklichen Massaker bei Amiens. Aber Ponsonby führt jede der tausend Lügen auf ihren Ursprung zurück.

Folgende Notizen geben eines der tausend Beispiele wieder, wie einfache Meldungen zur scheußlichsten Kriegshetze gesteigert wurden:

Der Schreden der sechs Schritte

An Gespensterzimmer in alten Häusern oder an Zimmer mit Klopfschreien und Klageklängen glaube ich nicht. Aber, daß es unheimliche Zimmer gibt, in denen nach einiger Zeit auch der nervenstärkste Mensch müde wird, habe ich in Berlin-N. am eigenen Leib erfahren.

Ich fand da ein nettes Zimmer im Erdgeschoß, preiswert, sauber, mit der Aussicht auf kleine Laubengärten. Schon am ersten Nachmittag fiel mir drüben ein alter Mann auf, der die Hände am Rücken, in seinem Garten auf und ab ging. Es war ein alter, müder Mann und ich wußte zuerst selbst nicht, was mir eigentlich an ihm auffiel, da er nicht anders aussah als alle verbrauchten Arbeitsinvaliden; erst nach einer Weile wurde mir klar, daß es die höchst seltsame Art war, in der er auf und ab ging.

Der gerade Weg, der durch den Garten führte, war mindestens zwanzig Meter lang, aber der Mann ging nie den ganzen Weg, sondern immer nur sechs Schritte. Genau sechs Schritte. Und diese Schritte machte er immer auf der gleichen Stelle zwischen dem Garteneingang und der Laube. Dann machte er wie vor einem Hindernis kehrt, ging sechs Schritte zurück, machte wieder kehrt.

Ich wartete diesen Nachmittag eine Stunde lang, ob der Mann nicht doch einmal den ganzen Weg oder doch mehr als sechs Schritte gehen, aber ich wartete umsonst. Sowohl an diesem wie an allen folgenden Nachmittagen. Denn Tag für Tag begann er Punkt 5 Uhr seinen Spaziergang, machte immer auf dem gleichen Wegabschnitt seine sechs Schritte und setzte sich dann um 6 Uhr ermüdet auf die Bank vor seiner Hütte.



Jeder sein eigenes Licht

Die selbstleuchtende Beschreibung.

Ein erfindungsreicher Optiker ist auf den Gedanken gekommen, Brillen mit kleinen Glühbirnen zu kombinieren, die von einer gewöhnlichen Taschenlampenbatterie gespeist werden. Die Leuchtblille ist besonders für Personen gedacht, die auch sonst eine Brille oder einen Kneifer tragen müssen.

„Kölnische Zeitung“, Köln: „Als der Fall der Festung Antwerpen bekannt wurde, läuteten die Glocken in allen Kirchen.“

„Le Matin“, Paris: „Nach einer Meldung der „Kölnischen Zeitung“ wurde die Geistlichkeit Antwerpens nach der Einnahme gezwungen, die Kirchenglocken zu läuten.“

„The Times“, London: „Wie der „Matin“ aus Köln erzählt, wurden die belgischen Priester, die sich weigerten, nach der Einnahme der Festung die Kirchenglocken Antwerpens zu läuten, fortgejagt.“

„Corriere della Sera“: „Wie die „Times“ über Paris von Köln erzählt, sind die helbenmütigen belgischen Priester, die sich nach der Einnahme Antwerpens weigerten, die Kirchenglocken zu läuten, von den Deutschen zu Zwangsarbeit verurteilt worden.“

„Le Matin“, Paris: „Uebereinstimmend mit den Informationen des „Corriere della Sera“ sind die belgischen Priester für ihre Weigerung, die Kirchenglocken nach der Einnahme Antwerpens zu läuten, von den barbarischen Eroberern als lebendige Glockenkloppler mit dem Kopfe nach unten aufgehängt worden.“

Nach zwei Wochen wurde mir der Mann unheimlich. Ich empfand allmählich, wie mich der Irrsinn dieser streng abgemessenen, langsamen Schritte wie ein Magnet kannte, ich nahm mir vor, nicht mehr zum Fenster zu gehen, aber um 5 Uhr zog es mich unwiderstehlich hin, ich mußte, wenn auch nur für eine Minute, diese sechs Schritte mitzählen, wartete immer wieder auf den siebenten Schritt — umsonst!

Die Suggestion dieser sechs Schritte ging soweit, daß ich mich eines Tages selbst dabei ertappte, als ich in meinem Zimmer auf und ab ging und bei dem sechsten Schritt kehrt machte!

Jetzt bekam ich Furcht. Furcht vor diesem Zimmer, Furcht vor dem Fenster, Furcht vor dem Manne da drüben. Das Zimmer war sonnig, preiswert, sauber, aber ich kündigte sofort. Zwei Tage, bevor ich auszog, sah ich den Alten vor seinem Garten mit dem Briefboten sprechen. Ich fragte den Briefboten, wer der sonderbare Mann sei. Bekam zuerst eine ausweichende Antwort. Schließlich rüdt er mit der Sprache heraus:

Der Mann war achtzehn Jahre im Zuchthaus gewesen. Mord an seiner Frau und deren Liebhaber. Seit einem Jahr war er begnadigt — — —

Ich bin in den letzten zwei Tagen nicht mehr zum Fenster getreten. Volkmar Fro.

Bücherschau

Das Neue Bild. Die Kamera ist eine Waffe! Heißt es mit Recht auf dem Titelblatt des offiziellen Organs des Arbeiter-Lichtbild-Bundes „Das Neue Bild“, Zeitschrift zur Pflege von Film und Photo in der Arbeiterbewegung. Dieser Bund ist die neue Spitzenorganisation der zahlreichen Photogruppen der Naturfreunde, der Buchdrucker, der Sozialistischen Arbeiterjugend, der freien Gewerkschaftsjugend, der Arbeiter-Sportvereine, sowie der örtlichen Photogilden, welche auf Grund der Verarbeitung von „Volk und Zeit“, der illustrierten Beilage unserer Parteipresse (einer ihrer Redakteure, Gen. Etkorn ist der Vorsitzende der A.B.) überall entstehen. In dem Juli-Heft, das neben auf bestem Kunstdruckpapier hergestellt erschien, behandelt Hugo Sieler-Hamburg die Zielsetzung einer sozialistischen Lichtbildpflege, Hans Etkorn die Lichtbildkunst im Dienste der Arbeiterbewegung, S. Braune, der Hamburger Redakteur von „Volk und Zeit“ den neuen Stil, Fritz Hansen, Wie die Photographie entstand, Herbert Lepere, Redakteur am Vorwärts, und Marie M. Harber, Leiterin des Lichtbilddienstes der SPD, die Frage des sozialistischen Films. Dann folgt ein Beitrag über die Revision des photographischen Urheberrechts. Dem Anfänger ist eine besondere Seite gewidmet, auch der Kritiker hält seine Rundschau an Hand der zur Prüfung vorgelegten Bilder. Nachrichten aus den angeschlossenen Gruppen, eine Erzählung aus dem Leben der Photographen, und eine Rundschau beschließen den umfangreichen textlichen Teil, der durch hervorragend schöne Lichtbilder, zum Teil betont sozialen Inhaltes, belebt wird. Besonders ausdrucksvoll ist neben der neuzeitlichen Bildmontage auf dem Titelblatt ein Bild aus dem Gefängnisgottesdienst in Tegel. Der A.B., der auch eine Bildstelle schuf, um gute Bilder für die gesamte Arbeiterpresse zu beschaffen, kann viele Arbeiter einem schönen Sport zuführen und dadurch, wie auch durch seine Zeitschrift der Gesamtbewegung reichen Nutzen bringen. „Das Neue Bild“ ist für 40 Pfg. und 10 Pfg. Versandgebühren je Heft von jeder Volksbuchhandlung und vom Verlag der Neuen Gesellschaft, Berlin S. 14, zu beziehen. Diese versendet Werbeschriften, auch zur Gründung von Arbeiter-Photo-Gilden, kostenlos.



Ein Automarkt auf offener Straße in München

der dieser Tage zum ersten Male veranstaltet wurde und in Zukunft allmonatlich wiederholt werden soll

Was der Rundfunk bringt.

Kattowiz — Welle 408,7

Sonntag, 10,15: Von Posen: Gottesdienst, 11,58: Zeit. Fanfare. 12,05: Schallplatten. 13: Wetter. 15,20: Blaudei für den Landwirt. 15,40: Populäres Konzert. 17,05: Halbe Stunde Schach. 17,25: Von Warschau: Konzert. 18,45: Verschiedene Mitteilungen. — Funkprogramm für Montag. — Programm der besonderen Veranstaltungen in der Woche. 19,05: Uebertragung von Warschau. 19,25: Klavier Vortrag. 20: Stundenschlag. — Viertelstunde Literatur. 20,15: Von Warschau: Konzert. 22: Feuilleton. 22,15: Wetter. Sport. Programm für Montag in franz. Sprache. — Letzte Nachrichten. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag, 10,15: Von Posen: Gottesdienst. 11,58: Zeit. Fanfare. Tagesprogrammange. 13: Wetter. 15,30: Streifzüge eines jungen Landwirts. 15,50: Musikalisches Intermezzo. 16: Landwirtschaftliche Vorträge und musikalische Intermezzo. 17,10: Vortrag. 17,25: Orchesterkonzert. 18,45: Verschiedenes. 19,05: Angenehme und nützliche Neuigkeiten. 19,25: Schallplatten. 20: Stundenschlag. Viertelstunde Literatur. 20,15: Populäres Orchesterkonzert. 22: Feuilleton: Die Theaterpremiere. 22,15: Wetter, Polizei- und Sportnachrichten. 23-24: Tanzmusik aus dem Restaurant Daza.

Gleiwiz Welle 253.

Sonntag, 3. August, 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Morgenkonzert der Junikapelle. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Konzert der Schlesischen Philharmonie. 14: Mittagsberichte. 14,10: Rätselpunkt. 14,20: Schachfunk. 14,40: Eine Fahrt nach Bulgarien. 15: Stunde des Landwirts. 15,25: Klaphorn-Virtuosen. 16,05: Kinderstunde. 16,30: Von Berlin: Unterhaltungskonzert. 17,20: Reportage aus dem festlichen Salzburg. 18: Kurzdramen mit Schallplatten. 18,35: Von der Bremer Tierchutztagung bis zum Breslauer Tierheim. 19: Für die Landwirtschaft. Wettervorhersage für den nächsten Tag. Anschließend: Ruth Kessler singt zur Laute. 19,45: Wiederholung der Wettervorhersage. Anschließend: Ruhe! Achtung! Aufnahme! 20,10: „Der Liebeswalzer“. 20,55: Wünsche gesammelt! 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,35: Unterhaltungs- und Tanzmusik. 24: Funkstille.

Breslau Welle 325.

Sonntag, 3. August, 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Morgenkonzert der Junikapelle. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Konzert der Schlesischen Philharmonie. 14: Mittagsberichte. 14,10: Rätselpunkt. 14,20: Schachfunk. 14,40: Eine Fahrt nach Bulgarien. 15: Stunde des Landwirts. 15,25: Klaphorn-Virtuosen. 16,05: Kinderstunde. 16,30: Von Berlin: Unterhaltungskonzert. 17,20: Reportage aus dem festlichen Salzburg. 18: Kurzdramen mit Schallplatten. 18,35: Von der Bremer Tierchutztagung bis zum Breslauer Tierheim. 19: Für die Landwirtschaft. Wettervorhersage für den nächsten Tag. Anschließend: Ruth Kessler singt zur Laute. 19,45: Wiederholung der Wettervorhersage. Anschließend: Ruhe! Achtung! Aufnahme! 20,10: „Der Liebeswalzer“. 20,55: Wünsche gesammelt! 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,35: Unterhaltungs- und Tanzmusik. 24: Funkstille.

Mitteilungen

des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. In unserer Bewegung hat sich die Notwendigkeit einer Theatergruppe erwiesen. Um im Winter schon an die Öffentlichkeit zu treten, müssen die Vorarbeiten bereits jetzt getan werden. Wir laden daher alle unsere Mitglieder, die Interesse am Theater spielen haben, zu einer diesbezüglichen Versammlung, am Sonnabend, den 2. August, abends 7 Uhr im Volkshauses, ein.

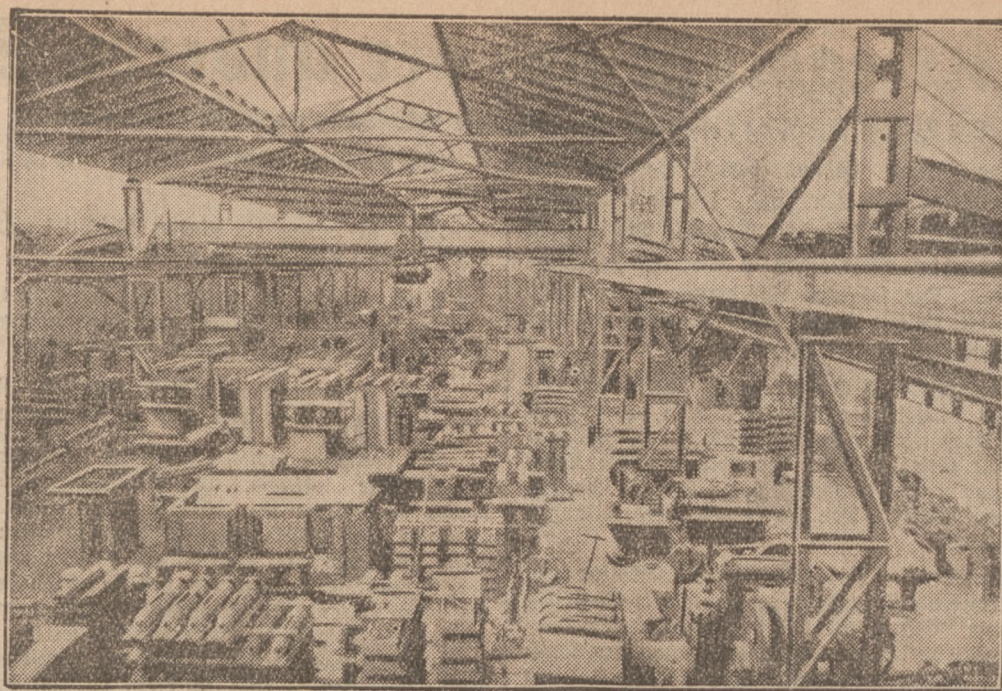
Königshütte. Am Sonntag, den 3. August, Ausflug nach dem Buchenwald. Abmarsch 6 Uhr früh vom Volkshauses. Rege Beteiligung sehr erwünscht.

Veranstaltungskalender

Bergbauindustriearbeiterversammlung am Sonntag, den 3. August 1930.
Kuda. Vormittags, 9 Uhr, bei Busal. Referent Kam. Herrmann.
Krol. Gut. Vormittags, 9 Uhr, Dom Ludowy. Referent Kam. Smolka.

Arbeiter-Sängerbund.

Am Sonnabend, den 2. August 1930, abends 7 Uhr, Vorstandssitzung im Zentral-Hotel, Katowice. Von den Vereinen sind anzugeben: die Sängerrinnen und Sänger, welche am 31. August nach Lipnik fahren, ebenso sind Programmvor schläge zu machen. Beteiligung am Gartenfest am 3. August in Myslowitz ist dringend erwünscht. Die Bundesleitung.



Zu dem Attentat auf eine Fabrik in Solingen

Auf die Maschinenfabrik Friedrich Kopp in Solingen-Wald verübte ein noch unbekannter Mann ein Sprengstoffattentat, bei dem er selbst ums Leben kam. Schaden ist nicht entstanden. Nach Ansicht der Fabrikleitung sollte sich das Attentat gegen die arbeitswilligen Mitglieder der Belegschaft richten. Ein Teil der Arbeiter ist bereits vor Wochen in den Streik getreten.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Kattowiz für die Zeit vom 28. Juli bis 3. August 1930.

Sonntag, den 3. August: Fahnenweihe in Myslowitz. Treffpunkt Blücherplatz, früh 5 1/2 Uhr.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonabend, den 2. August: Falkenabend.
 Sonntag, den 3. August 1930: Volksfest in Myslowitz.

Touristenverein „Die Naturfreunde“ Kattowiz.

Sonntag, den 3. August 1930: „Autotour nach der Blatinia.“ Fahrpreis 5 Zloty.
 Sonntag, den 10. August 1930: „Lamel“. Abmarsch. 5,00 Uhr früh, Blücher-Platz. Führer Gen. Hoffmann.

Tourenprogramm des Touristenvereins Königshütte.

Sonntag, den 3. August: „Ins Schlaraffenland“. Treffpunkt: Volkshauses, 5 Uhr früh.

Kattowiz. (Freidenker.) Am 3. August, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentralhotel die fällige Mitgliederversammlung statt. Gäste willkommen.

Bismarckhütte. (Freidenker.) Am Sonntag, den 3. August, vormittags 9 1/2 Uhr, findet eine Mitgliederversammlung in unserem Vereinslokal statt. Referat: „Krieg dem Kriege“. Gäste willkommen.

Schwientochlowitz. (Touristenverein „Die Naturfreunde“.) Am Sonntag, den 3. August, nachmittags 3 1/2 Uhr, findet im Garten des Herrn Bialas, ul. Czarnolesna, ein Gartenkonzert statt. Ausgeführt von der Kapelle der Kleophasgrube, unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Wichary. Für Belustigung und Feuerwerk ist gesorgt. Anschließend Tanz.

Königshütte. (Freie Radfahrer.) Am Sonntag, den 3. August, vormittags um 10 Uhr, findet im Volkshauses, ul. 3-go Maja 6, eine wichtige Sitzung statt. Pünktliches und vollständiges Erscheinen der Mitglieder ist erforderlich. Der Vorstand.

Königshütte. (Freidenker.) Am Sonntag, den 3. August, findet bei günstigem Wetter ein Ausflug nach dem Buchenwald statt. Treffpunkt früh 7 Uhr an der Markthalle. Alle Genossen und Genossinnen werden gebeten, zahlreich zu erscheinen.

Schleifengrube. (Mitgliederversammlung der D. S. J. P. und Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 3. August, nachmittags 2 Uhr, findet im Lokal Spruz die fällige Mitgliederversammlung statt. Jedes Mitglied hat zu erscheinen!

Siemianowiz. (Freie Säng.) Sonntag, den 3. August, Ausflug nach Myslowitz zum Konzert der dortigen Säng. Abfahrt um 12 Uhr mittags vom Bahnhof ab per Kollwagen. Alle aktiven Säng. werden erlucht, daran teilzunehmen.

Siemianowiz. (Arbeiterchachverein.) Sonntag, den 3. August, vormittags um 10 Uhr, findet im Lokal H. Duda die diesjährige Generalversammlung statt, zu welcher alle Arbeiterchachler, die dem Klub beitreten möchten, eingeladen sind. Die Tagesordnung umfasst nachstehende Punkte: Begrüßung und Aufnahme neuer Mitglieder, die üblichen Vorstandsberichte, Annahme des Statuts, Wahl des Vorstandes, Lehrkursus und a. P.

Siemianowiz. (Arbeiterpiel- und Sportverein.) Am Sonnabend, den 2. August, abends um 8 Uhr, findet die fällige Mitgliederversammlung im Vereinslokal statt.

Myslowitz. (Freie Säng.) Die Generalprobe findet am Sonntag, den 3. August, nachmittags um 1/2 Uhr, im Vereinszimmer bei Tomjak statt. Nach der Probe geschlossener Abmarsch nach dem Garten des Hotel Francuski, mit Begleitung des Mandolinenorchester „Echo“ Bismarckhütte. Die auswärtigen Chöre, die zu dieser Feier zugesagt haben, werden gebeten, zu der Probe vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Nitokai. (Arbeiterwohlfahrt.) Am Donnerstag, den 7. August, abends 6 Uhr, findet im Lokal Janotta eine Frauenversammlung statt, zu der alle Genossinnen und auch Genossen freundlichst eingeladen werden.

Sohrau. (D. S. J. P.) Die Mitgliederversammlung findet am Sonnabend, den 2. August abends 6 Uhr statt. Vollzähliges Erscheinen aller Genossen und Gewerkschaftskollegen erwünscht. Referent Genosse Kowol.

Orzejsze. Am Sonntag, den 3. August, nachm. 3 Uhr, findet eine sehr wichtige Mitgliederversammlung der D. S. J. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Zu dieser Versammlung sind alle Gewerkschaftler und deren Frauen, die Genossen aus Orzontowiz, Jawada, Zawisc, Belf und Umgegend eingeladen. Referent Genosse Sejmabgeordneter Glücksman.

W myśl polecenia Związku Kas Oszczędności Miejska Kasa Oszczędności w Królewskiej Hucie

począwszy od dnia 1-go sierpnia 1930 r. aż do odwołania płaci:

	Złotowe	dolarowe
Od wkładów á vista	6 %	—
„ „ „ za wypowiedzeniem 14-dniów.	—	5 %
„ „ „ „ 3-mies.	7 1/2 %	6 %
„ „ „ „ 6-mies.	8 1/2 %	6 1/2 %
„ „ „ „ rocznem.	9 %	7 1/2 %
„ rachunków bieżących	5 %	—

IM 20. TAUSEND IST ERSCHEINEN: LIEBES- UND EHELEBEN

PRAKTISCHER BERATER FÜR DIE GESUNDE UND HARMONISCHE EHE SOWIE FÜR SEXUELLE NOTFRAGEN

KARTONIERT ZI. 8.35

VON DR. MED. EMILIE FRIED U. DR. PHIL. PAUL FRIED LEITER DER EHEBERATUNGSSTELLE WIESBADEN

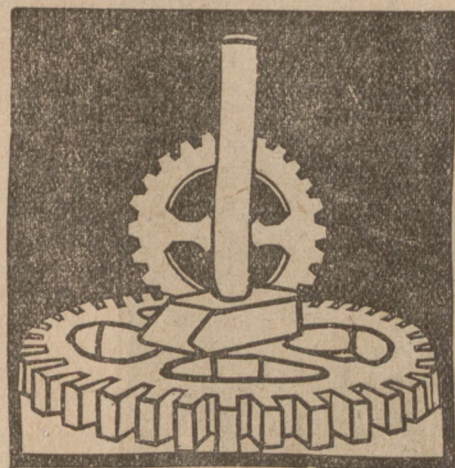
KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI UND VERLAGS- S. A., KATOWICE, 3. MAJA 12



Ohne Arbeit, ohne Müh',
 Hast Du schon in aller Früh
 Mit „Purus“ in einem Nu
 Blitze blanke reine Schuh'

„Purus“

chem. Industriewerke Kraków



DRUCKSACHEN FÜR DEN INDUSTRIEBEDARF

LOHNLISTEN, LOHNBEUTEL, SCHICHTEN- UND MATERIALIEN-BÜCHER, FORMULARE ALLER ART, AKTIEN FERTIGT IN KÜRZESTER FRIST

„VITA“ NAKŁAD DRUKARSKI KATOWICE, KOŚCIUSZKI 29 - TELEFON 2097

Vorsicht vor Nachahmungen!

Je bekannter und beliebter ein Markenartikel ist, desto mehr wird er von unreellen Fabrikanten nachgeahmt. So gibt es auch von der berühmten „Kollontay-Seife“ mit dem Waschbrett zahlreiche Nachahmungen, durch welche viele Hausfrauen geschädigt werden. Schützen Sie sich selbst davor — verehrte Hausfrau — fordern Sie bitte stets ausdrücklich „Kollontay-Seife“ mit dem Waschbrett und achten Sie genau darauf, daß man Ihnen keine Nachahmung einpackt. Und lassen Sie sich auch nichts anderes als angeblich „ebensogut“ aufdrängen! Bitte, bevorzugen Sie stets reelle Geschäfte, wo man Ihre Wünsche respektiert. „Kollontay-Seife“ ist stets unverpackt, glycerinhaltig und aromatisch parfümiert.

Kollontay

Mydło z prałką

Nr 158.